Simon.

Von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. Ludwig Eichler.

Erster Theil.

Leipzig, 1843.
Verlag von Otto Wigand.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

In einem schönen Thale der Marche, nicht weit von dem Hauptorte der Präfektur, sieht man oberhalb eines Dorfes mit Namen Fougères ein altes Schloß, das sich mehr durch Alter und Festigkeit seiner Bauart als durch Ansehn und Ausdehnung auszeichnet. Es scheint in früheren Zeiten befestigt gewesen zu sein, darauf deutet wenigstens seine Lage auf der Höhe eines nach Westen hin ziemlich steilen Hügels, so wie die Ruinen eines kleinen Forts, welche auf einem andern Hügel gegenüber befindlich sind. Noch 1820 gaben mehrere Bastione und große Stücke von Mauern dem Schlosse eine imposante Einfassung, aber da diese alten Ueberreste den Meierhöfen im Wege lagen und hinderlich waren, so verkauften die Eigenthümer alljährlich das Material dieser Mauern oder schenkten es sogar denjenigen, welche es der Mühe des Transportes werth hielten. Diese Eigenthümer waren reiche Pächter, welche ein weißes, einstöckiges, mit Ziegeln bedecktes Haus zwei Büchsenschüsse vom Schlosse bewohnten; einige Gebäude, welche ehemals für das Gesinde und den Marstall des Schloßherrn

benutzt wurden, dienten jetzt zu Schafställen und wurden außerdem von den Knechten der Meierei bewohnt. Die weiten Säle der Feudalburg aber waren unbewohnt und verfallen, doch mit Fenstern und Thüren gut versehen, denn sie dienten zu Getreideböden.

Die Gegend selbst bringt zwar nicht viel Getreide hervor, aber die Landleute, welche die Ländereien von Fougères als Nationalgüter angekauft hatten, wußten sich ein schönes Vermögen zu erwerben, indem sie in der Provinz Berry Ankäufe von Getreide machten, dasselbe in ihrem Schlosse aufspeicherten und in ihrer Provinz mit bedeutendem Vortheil verkauften. Bei dieser Spekulation würde das Volk sich sehr wohl befinden, wenn der Spekulant in schlechten Jahren blos mit einem mäßigen Vortheil sich begnügte; aber im Gegentheil bringt er seine Waare gewöhnlich unter dem Vorwande, daß die Ratten und der Kornwurm auf seinen Böden Schaden angerichtet, zu einem ungeheuren Preise an, und mästet sich mit den letzten Hellern, die der Arme in der Zeit der Hungersnoth sich entreißen läßt.

Die Brüder Mathieu, Eigenthümer von Fougères, waren, ob mit Recht oder Unrecht, im Rufe einer solchen Raubgier; so viel ist gewiß, daß man mit Freude im Dorfe die folgende Neuigkeit sich erzählte: der Graf von Fougères, welcher emigrirt und trotz der Rückkehr der Bourbonen noch nicht wieder nach Frankreich gekommen war, hatte von Italien aus an Herrn Parquet, ehemaligen Prokurator, jetzigen Sachwalter im Hauptorte des Departements geschrieben, daß er durch kaufmännische Spekulationen wieder zu Vermögen gekommen sei, in's Vaterland zurückzukehren und die alten Besitzungen seiner Väter wieder in Besitz zu nehmen wünsche. Er beauftragte daher Herrn Par-

quet, mit den Käufern des Schlosses und der dazu gehörigen Ländereien in Unterhandlung zu treten, ihnen jedoch wohl zu verbergen, von wem die Vorschläge kämen.

Indessen konnte der Graf von Fougères, welcher des von ihm seit zwanzig Jahren jenseits der Alpen geführten Handelsgeschäftes überdrüssig war und die Möglichkeit sah, seine Titel und Würden in Frankreich wieder zu erlangen, sich nicht enthalten, seinen Verwandten und Freunden diese seine Hoffnung und Ungeduld mitzutheilen, und diese ihrerseits konnten nicht umhin, laut zu sagen, daß der Adel noch nicht ganz durch die Revolution ausgerottet sei, und man werde bald das Wappen der Familie wieder in dem Giebelfelde oberhalb des Schloßthors von Fougères prangen sehen.

Warum aber begrüßten die Einwohner diese Nachricht mit Freuden? Die Familie Fougères hatte Nichts als das Andenken sehr achtungswerther Diners und ausgezeichneter Höflichkeit hinterlassen. Das nannte man aber Wohlthaten, weil eine Menge Küchenjungen, Wildschützen und Mägde für den Hühnerhof im Dienste bei dieser Familie ihre Rechnung gefunden hatten. Das Glück des Reichthums ist unschätzbar, weil seine Besitzer, wenn sie nur auf irgend eine Art ihre Einkünfte verzehren, schon Wohlstand um sich her verbreiten. Der Arme segnet sie, weil er durch sie im Schweiße seines Angesichts einen kargen Lohn verdienen kann. Der Bürger bückt sich ehrerbietig vor ihnen, um ein Zeichen der Huld von ihnen zu erlangen, ihres Gleichen unterstützen sie mit ihrem Ansehn und Einfluß, sobald sie nur einen guten Gebrauch von ihrem Gelde machen, das heißt, nicht zu sparsam und nicht zu verschwenderisch damit sind.

So ist es von jeher in der Gesellschaft gewesen, und wenn das Kaiserreich nicht bemüht war, diese Gewohnheiten zu unterdrücken, so verlieh die Restauration ihnen eine neue Weihe, indem sie der Aristokratie Titel wiedergab und stillschweigend Privilegien ertheilte, deren Lächerlichkeit und Ungerechtigkeit zwar Jedermann sich nicht zu verhehlen den Schein gab, nichts destoweniger aber sie anerkannte, ehrte und mit neidischen Augen ansah. Es ist noch heute so und wird noch lange Zeit so bleiben; das monarchische System giebt sich nicht damit ab, das Herz des Menschen adlig zu machen!

Einige alte patriotische Bauern deklamirten zwar etwas von Bastionen, die man wieder erbauen und Schießscharten, hinter denen man das arme Volk tödten werde, aber sie fanden keinen rechten Glauben. Die stärkste Logik des Landmanns ist das Gefühl seiner Kraft; man erschrak daher nicht über die Rückkehr der alten Herren, scherzte vielmehr darüber und sehnte sich sogar danach. — Reich gewordene Pachter sind in den meisten Fällen böse Herren; die Sparsamkeit, welche, so lange sie arbeiteten, ihre beste Tugend war, wird bei ihnen zum größten Laster, wenn sie genießen. Der Tagelöhner findet sie hart und schonungslos, er hat lieber Leute mit weißen Händen zu Herren, die nicht ganz genau wissen, wie schwer der Pflugschar für den Arm des Bauern wiegt, und die mehr nach der Billigkeit als nach der genauen Taxe bezahlen.

Dem Maire aber, dem Adjunkt, dem Einnehmer, dem Pfarrer, so wie allen weltlichen und geistlichen Autoritäten des Bezirks ward sehr behaglich zu Muthe, wenn sie an die herrlichen Diners dachten, die ihnen mit Recht anheimfallen würden, sobald die alte Herrschaft wieder ihr Erbe in Besitz nähme. Man mag sagen, was man will, die Beam=

ten haben einen sehr großen Einfluß auf den Volksgeist. Sie lassen Bekanntmachungen ergehen, an die Ecken anschlagen, sperren in's Gefängniß und befreien daraus, haben Macht zu beschützen und zu schaden. Leute, welche die gedruckten Steuerrollen, die Bierfiedler, Gensdarmen, die Schlüssel zu den Hospitälern, die Denuntiationslisten in ihrer Gewalt haben, werden niemals gleichgültige Personen sein. Wenn sie auch sich des Beifalls ihrer Untergebenen entschlagen können, so sind diese doch genöthigt, ihnen sich gefällig zu erzeigen. Sobald also der Pfarrer, der Maire, der Adjunct, der Einnehmer, der Friedensrichter und tutti quanti entschieden hatten, daß die Rückkehr der Familie Fougères ein unschätzbares Glück für die Gemeinde sei, so beteten alle alten Weiber, es möge dem Himmel gefallen, sie nur recht bald zurückzuführen; die Jugend des Dorfes freute sich schon auf die ländlichen Feste, zu welchen die Einholung des neuen Besitzers Anlaß geben werde, und die Tagelöhner hielten eine Art Berathung, in welcher beschlossen wurde, den neuen Herrn zu bitten, er möge den Taglohn für die Feldarbeiten um einen Sou täglich erhöhen.

Herr von Fougères, dem sein Sachwalter Parquet einen günstigen Erfolg versprochen hatte, war nach Paris gegangen, um das Geschäft mehr aus der Nähe betreiben zu können; dort wurde er von diesen Einzelnheiten unterrichtet und erhielt selbst vom Flurwächter von Fougères eine geschriebene Eingabe, welche statt der Unterschriften mit einem Stück zwanzig Kreuzen versehen war, und worin man ihn bat, der Bitte um Erhöhung des Tagelohns Gehör zu schenken. Man hatte dazu noch bemerkt, wie eifrige Wünsche die Gemeinde für das Gelingen der Unterhandlungen des Herrn Parquet hege, und wie man schließlich hoffe, wenn die Gebrüder Mathieu sich hartnäckig zeigten, werde

Seine Majestät der Achtzehnte alle Schwierigkeiten zu heben wissen, indem sie einen Befehl erließen, der die Beeinträchtiger der Familie des Herrn Grafen beseitigen werde. —

Der Graf von Fougères hatte während seiner Verbannung das praktische Leben zu genau kennen gelernt, um zu wissen, daß auf diese Weise keine Geschäfte zu führen seien, aber als ächter Handelsmann, der er war, sah er bald ein, wie er bei dieser Angelegenheit die Stimmung seiner ehemaligen Vasallen benutzen könne. Er beauftragte seine Kundschafter, den Tagelöhnern eine Erhöhung des Lohns von täglich zwei Sous zu versprechen; und augenblicklich traf ein, was er beabsichtigt hatte. Es gab keine Art heimlichen, hinterlistigen Schabernacks, welcher von der Zeit an nicht gegen die Brüder Mathieu ausgeübt wurde. Man riß die Hecken aus, welche ihre Wiesen einfaßten, damit alle Schafe der Umgegend im Vorbeigehen von ihrem Grase fressen und sich darauf niederlegen konnten, wenn aber ein Lamm der Mathieu's aus Unachtsamkeit des Hirten nur die Zunge über das Gebiet der Nachbarn hinüber streckte, so pfändete man es; der Flurwächter, welcher aus Privatrache sich an die Spitze der Verschwörung gestellt hatte, setzte ein Protokoll auf, und constatirte den Schaden so hoch, daß ihn funfzehn Kühe nicht hätten anrichten können. Dann wieder gewöhnte man die Gänse des ganzen Dorfes, ihr Futter bis in den Garten der Mathieu's hinein zu suchen, und wenn eines ihrer Hühner sich auf ein Strohdach setzte, drehte man ihm den Hals um unter dem Vorwande, es habe das Haus zu ruiniren versucht. Man trieb den Hohn so weit, daß man ihnen die Hunde vergiftete, weil sie die Absicht gehabt hätten, die Kinder des Dorfes zu beißen.

Aber die Arglist kehrte sich gegen ihren Urheber, die

Brüder Mathieu begriffen bald, worum es sich handle. Als Bauern, und was mehr sagen will, als Bauern der Marche, verstanden sie sich auf Kriegslisten. Sie begannen damit, das Terrain Preis zu geben, verließen ihre Wohnung zu Fougères, und bezogen eine andre Besitzung, welche sie in der Nähe der Stadt hatten. Auf diese Weise hatten die Chicanen geringeren Anhalt, da sie nicht mehr direct die Gegenstände des Hasses trafen, welche durch sie vertrieben werden sollten. Die Bauern fuhren in ihren kleinen Plündereien fort, doch blos aus Lust zum Raube, dem sie nachgerade Geschmack abgewonnen hatten. Die Mathieu's machten sich über den augenblicklichen Ausfall in ihren Einkünften nicht viel Sorgen, und wenn dieser Ausfall auch mehrere Jahre sie treffen sollte, sie nahmen sich vor, ihn den Herrn Grafen schon theuer genug zahlen zu lassen, und freuten sich darüber, die Einwohner von Fougères sich an Spitzbübereien gewöhnen zu sehen, welche später ihnen zur andern Natur geworden sein würden, und deren erstes Opfer dann der neue Herr sein mußte.

Die Unterhandlungen dauerten vier Jahre, und Herr von Fougères schätzte sich glücklich, seine Besitzungen hunderttausend Franks über den Werth zu bezahlen. Herr Parquet hatte ihm geschrieben: „Beeilen Sie sich, sie beim Worte zu halten; denn wenn Sie ein wenig zögern, so wird Ihnen vielleicht das Doppelte abgefordert.“ Der Graf fügte sich, und der Contract wurde aufgesetzt.

2.

Unter der kleinen Anzahl der alten Verfechter der Freiheit, welche mit bösen Blicken und in trübem Schweigen die Rückkehr des alten Herrn ansahen, befand sich eine Person von Bedeutung, welche, vielleicht zum ersten Male während ihres langen Lebens, bei dieser Gelegenheit ihren Einfluß machtlos und verkannt sah. Es war dies eine siebzigjährige von Leiden und Kummer noch mehr als vom Alter gebeugte Frau. Trotz ihres gebrechlichen Daseins hatte ihr Gesicht immer noch einen Ausdruck von Lebhaftigkeit und Intelligenz, und ihr Charakter hatte nichts von der männlichen Festigkeit verloren, wegen deren sie bei allen Dorfbewohnern ein Gegenstand der Ehrfurcht geworden war. Diese Frau hieß Jeanne Féline; sie war die Wittwe eines Landmanns und von einer zahlreichen Familie war ihr ein einziger Sohn übrig geblieben, ein Sprößling ihrer alten Tage, schwach von Körper, aber wie sie, mit großer Geisteskraft ausgerüstet. Diese Geisteskraft, welche selten unter Strohdächern glänzt, weil dort erhabene Fähigkeiten wenig Gelegenheit sich zu entwickeln haben, hatte sich bei der Fa-

milie Féline Bahn gebrochen. Der Bruder Jeannens war vom einfachen Hirten zum Priester emporgestiegen und hatte sich durch seine Sitten wie seine Kenntnisse gleich ausgezeichnet. Er hinterließ in der Gegend ein ehrenvolles Andenken und seiner Schwester eine kleine Erbschaft von zwölfhundert Francs Rente jährlich, was für diese schon ein Vermögen war.

Da sie alt war und nur einen einzigen Sohn hatte, den schon seine Körperschwäche untüchtig machte, bei dem Stande seiner Väter zu bleiben, so hatte Jeanne ihm eine so gute Erziehung geben lassen, als es ihre Mittel nur erlaubten. Die Schule des Dorfes, dann die Schule in der nächsten Stadt hatten genügt, in Simon die Ueberzeugung hervorzurufen, daß er für eine geistige Wirksamkeit geschaffen sei, nicht für Handarbeiten; aber als seine Mutter, welche in ihrem frommen Sinne keinen höheren Beruf anerkannte als den geistlichen Stand, ihn auf das Seminar bringen wollte, legte der junge Mann einen unbezwinglichen Widerwillen an den Tag, und bat sie, ihn nach einer großen Stadt gehen zu lassen, wo er seine Erziehung vollenden und eine andre Carrière betreten könne. Das war ein großer Schmerz für Jeanne, aber sie gab den Gründen nach, welche ihr Sohn vorbrachte.

— Ich habe immer bemerkt, sagte sie zu ihm, daß Anlage zur Weisheit in unserer Familie steckt. Mein Vater war ein weiser, gottesfürchtiger Mann; mein Bruder war weise, der Wissenschaften kundig und hatte Gott lieb. Ich hoffe, du wirst nach den Irrthümern und Prüfungen der Jugend ihnen würdig nachfolgen, und dein Plan ist dir vielleicht von einem guten Engel eingegeben worden. Vielleicht will auch der Himmel nicht, daß unser Geschlecht verlösche; du bist der letzte Sproß und es war wohl von mir

ein leichtsinniger Wunsch, dich dem Cölibate zu bestimmen. Ohne Zweifel sind die niedrigsten Familien Gott eben so werth als die berühmtesten, und kein Mensch hat das Recht, das Blut seines Stammes in seinen Adern versiegen zu lassen, wenn er nicht Brüder oder Schwestern hat, ihn fortzupflanzen. Deshalb, mein Sohn, gehe deinen Weg, und der Wille des Himmels geschehe.

So sprach, so dachte Mutter Féline. Sie war ein edles wahrhaft religiöses Geschöpf und hatte von einer Bäuerin nichts als die Kleidung, die Mäßigkeit und Arbeitsamkeit; oder vielmehr sie war eine Bäuerin, wie es viele gegeben haben muß, bevor die patriarchalischen Sitten unserm eisernen Zeitalter der Verderbniß und Knechtschaft Platz gemacht haben. Aber hat vielleicht überhaupt jemals dies goldene Zeitalter existirt?

Jeanne war von Natur klug und von gesundem Verstande, ihr Bruder, der Abbé Féline, bildete durch sein Beispiel und seine Reden ihren Geist aus. Hatte er sie auch höchstens lesen gelehrt, so brachte er ihr doch durch alle Handlungen, Gedanken und Worte seines Lebens den wahren Geist des Christenthums bei. Dieser Geist unserer Religion, so vielfach verwischt, verderbt, verdreht von den Dienern derselben seit ihrer Gründung bis auf unsre Tage, scheint glücklicherweise von Zeit zu Zeit in seiner fleckenlosen Reinheit und alten Einfachheit wiederzuerwachen bei einigen auserwählten Seelen, welche ihre Umgebung zum Verständniß und zum Genusse desselben führen.

Der Abbé Féline und in Folge dessen seine Schwester Jeanne gehörten zu der Zahl edler, wahrhaft apostolischer Seelen, deren Erscheinung immer selten gewesen ist, wie zahlreich auch die Priester und Geweihten des Gottesdienstes

waren. Viele sind berufen, aber wenige auserwählt, sagt Christus. Viele ergreifen den Thyrsus, sagt Plato, aber wenige sind vom Gotte begeistert.

Leider aber ist der Eifer für den Glauben und die edle Einfalt des Herzens, welche den Menschen fromm machen, in der Berührung mit unsrer Alles prüfenden Civilisation sehr schwer, ja fast unmöglich zu bewahren. Der junge Simon erlebte das unserer Zeit anhaftende Schicksal: er konnte seinen Geist nicht aufklären ohne den Schatz seiner Jugend, seinen Glauben, zu verlieren. Nichts desto weniger hing er der katholischen Religion so weit an, als es einem Weltmenschen möglich ist. Die Erinnerung an die Tugenden seines Onkels, der Anblick des tadellosen Alters seiner Mutter blieben ihm stets vor Augen, wie ein geweihtes Denkmal, vor dem er sein ganzes Leben lang sich beugen müsse, ohne einen profanen, prüfenden Blick in das Heiligthum wagen zu dürfen. Er nahm sich also in Acht, Jeanne die Zerstörungen merken zu lassen, welche der Geist des Räsonnements und des Skepticismus in ihm angerichtet. Jedesmal, wenn die Ferien ihm erlaubten, den Herbst bei ihr zubringen zu dürfen, wachte er mit der größten Aufmerksamkeit über sich, damit Nichts seinen Seelenzustand verrathe. Es wurde ihm leicht, dabei ohne alle Heuchelei zu verfahren; denn er fand in dieser ehrwürdigen Frau eine so hohe Weisheit mit poetischer Naivetät gemischt, daß weder Geringschätzung noch Verdruß ihr zugänglich gewesen wäre und sie hätte veranlassen können, die kleinste seiner Handlungen zu verdammen oder zu kritisiren. Außerdem vereinte ein tiefes Liebegefühl diese beiden aus demselben Stoffe geformten Seelen und niemals konnte, wovon die eine erfüllt war, die andre verletzen oder ihr auch nur beschwerlich fallen.

In ihrer Unwissenheit über die Bedürfnisse des civilisirten Lebens hatten sie geglaubt reich genug zu sein, um alle Beide mit den ihnen von dem Pfarrer legirten zwölfhundert Francs leben zu können. Die Hälfte dieser Rente hatte zur ersten Erziehung des jungen Mannes hingereicht, die andre hatte der mäßigen und ländlichen Existenz Jeannens eine angenehme Behäbigkeit verschafft; aber Simon, der lebhaft wünschte zu Paris zu studiren und nach zweijährigem Aufenthalte in Poitiers schon verschuldet war, befand sich in großer Verlegenheit. Verhaßt war ihm der Gedanke, seinen Plan aufzugeben und wieder in die Unwissenheit eines Bauern zurückzufallen; noch verhaßter aber erschien es ihm, seiner Mutter das bescheidene Wohlleben zu schmälern, das er gern mit dem Preise seines Lebens verdoppelt hätte. Er dachte ernsthaft daran, sich zu erschießen; sein Charakter hatte zuviel Stärke, als daß er sich Jemandem mitgetheilt hätte; Féline wußte von Nichts, aber sie erschrak über den düstern Trübsinn, welcher sich dieses jungen Herzens bemächtigt hatte und seit jener Zeit die unverwischbaren Spuren eines harten, tiefen Schmerzes darin zurückließ.

Glücklicherweise schickte der Himmel in dieser Noth Simon einen Freund. Dies war sein Pathe, der Nachbar Parquet, einer der besten Menschen, welche jemals in der Provinz gelebt hatten. Parquet war aus Fougères gebürtig, und obgleich er seines Amtes wegen in der Stadt ein sehr comfortables Haus bewohnte, das er aus seinen Ersparnissen erworben, so liebte er es doch, die drei Tage in der Woche, über welche er frei verfügen konnte, in dem Häuschen seiner Väter zuzubringen, welche alle von Vater auf Sohn Procuratoren, Bonvivants, arbeitsam und freigebig gewesen waren, und sich, wie es scheint, zur Erbregel

gemacht hatten, viel zu verdienen, um auch viel ausgeben zu können, ohne ihre Kinder zu ruiniren. Nichts destoweniger war Meister Parquet, wenngleich er in seiner Jugend einen großen Hang zur Verschwendung an den Tag gelegt, in seinem reifen Alter ganz gut arrangirt und hatte mit der Zeit ein hübsches Vermögen sich gesammelt. Dieses Wunder hatte, wie man sagte, die Liebe zu seiner Tochter hervorgebracht, welche er gern in vortheilhafte Lage setzen wollte. Die Wahrheit von der Sache ist indessen, daß der Geiz seiner Frau ihn früher aus Geist des Widerspruchs die Liederlichkeit hatte lieben lassen; aber sobald die Dame gestorben war, empfand Parquet weniger Geschmack am Genusse nun unverbotener Früchte, und hatte doch Zeit und Geld genug, um das Leben zu genießen; er blieb freigebig und wurde gesetzter. Seine Tochter war angenehm ohne hübsch zu sein, verständig, aber nicht geistreich, sanft, arbeitsam, voll Ordnungssinn im Hause, voller Sorgsamkeit und Liebe für ihren Vater wie für alle Welt. Sie schien sich vorgenommen zu haben, ihren Namen: B o n n e zu verdienen.

Das Landhaus Parquets war am Eingange des Dorfes gelegen oberhalb der Hütte Féline's und unterhalb des Schlosses. Diese drei Wohnungen mit ihrem kleinen und großen Zubehör nahmen den ganzen Hügel ein. Der ehemalige, jetzt in Weide verwandelte, Park des Schloßgartens, berührte die Grenzen des symmetrisch angelegten Gärtchens Parquets, und die mit Mörtel beworfene Mauer des letzteren wurde nur durch einen Fußsteig von der Hecke getrennt, welche den ländlichen Gemüsegarten der Mutter Féline einfaßte. Diese nahe Nachbarschaft hatte beiden Familien Gelegenheit gegeben, sich kennen und schätzen zu lernen. Simon Féline und Bonne Parquet waren Spiel-

genossen und Jugendfreunde. Der Sachwalter war mit dem Abbé Féline durch gegenseitige Hochachtung und vertraute Freundschaft eng verbunden gewesen; ja man sagte, er habe in seiner Jugend hoffnungslos um die schwarzen Augen Jeannens geseufzt. Jedenfalls war in seiner Freundschaft für die alte Frau ein Gemisch von Ehrfurcht und verjährter Galanterie, die selbst dem ernsten Simon manchmal ein Lächeln abzwang. Es war dies übrigens gewiß die einzige romantische Leidenschaft, welche in der sehr positiven Existenz des Ex-Procurators hatte Platz greifen können. Zerstreuungen nicht gerade sehr gewählter Art, die er sehr mit Unrecht Tröstungen einer angenehmen Philosophie zu nennen beliebte, waren ihm zu Hülfe gekommen, und hatten, wie er sagte, verhindert, daß sein Leben der dumpfen Verzweiflung zum Raub geworden. Seit jener Zeit der trügerischen Träume und vergeblichen Thränen hatte er Jeanne Mutter von zwölf Kindern werden sehen. Im Glücke wie im Kummer hatte sie immer in Parquet einen braven Nachbar und ergebenen Freund gefunden.

Der gute Mann besaß große Feinheit und durchdringenden Scharfblick. Er errieth eher das Geheimniß Simons, als dieser es ihm entdeckte, und wußte endlich das Geständniß von seinen Schulden so wie seiner Verlegenheit wegen seiner Zukunft ihm zu entreißen. Er nahm ihn mit nach der Stadt, und führte ihn in sein Arbeitszimmer.

— Hier, sagte er, indem er ihm ein Portefeuille in die Hand gab, hier ist eine Summe von zehntausend Francs, welche ich von einem Reichen empfangen, weil ich ihm früher einmal vierhunderttausend gewonnen habe. Es ist ein unverhoffter Fund, auf den ich nicht mehr gerechnet hatte, da der Client seit jener Zeit zwei oder drei Mal sich ruinirt hatte und wieder reich geworden war. Niemand weiß, daß

ich diese Summe eingenommen, selbst meine Tochter nicht; laß es ein Geheimniß bleiben. Es taugt nicht, wenn ein junger Mann von sich sagen läßt, daß man ihm einen Dienst erwiesen. Es ist aber die edelste Sache von der Welt, ihn von einem wahrhaften Freunde anzunehmen, doch davon versteht eben die Welt nichts. Ein Andrer hätte dir vielleicht angeboten, dir eine jährliche Pension zu geben oder deine Wechsel zu bezahlen. Das Letztere widerstrebt meinem Gefühle für Ordnung, und was das erste anbetrifft, so ist es für deinen Stolz schon drückend genug, nur einmal etwas anzunehmen. Diese Ceremonie erneuern, hieße dich zu einer periodischen Marter verurtheilen. Du hast Charakter und weißt dich zu mäßigen; diese Summe wird zu einem mehrjährigen Aufenthalte in Paris genügen, wenn du dich keinem bösen Leben hingiebst. Achte darauf, das ist deine Sache. Alles was ich dir darüber sagen könnte, würde doch nichts ändern. Gott behüte dich vor einer so stürmischen Jugend als die meinige war! Simon über einen so beträchtlichen Dienst ganz bestürzt, wollte ihn vergebens ablehnen, indem er seine Furcht aussprach, die Summe nicht so bald wieder erstatten zu können.

— Ich gebe dir dreißig Jahre Credit, antwortete Parquet lachend; du kannst es den Kindern meiner Tochter bezahlen, mit Interessen, wenn du Lust hast; ich will deinen Stolz nicht kränken.

— Aber wenn ich nun sterbe, ehe ich es abbezahlen kann, meine Mutter ist es doch nicht im Stande?

— Ich verlange auch keinen Schuldschein von dir darüber, antwortete der Sachwalter kurz. Weder deine Mutter noch meine Erben werden davon etwas erfahren. Nun mach, geh, es ist genug davon. Nur wisse noch, daß ich weder so großmüthig noch unklug bin als du denkst.

Simon, du bist bestimmt, deine Carrière zu machen, denke daran, was ich dir jetzt sage; der Neffe meines armen Féline, der Sohn Jeannens ist nicht für die Unbedeutendheit geschaffen. Bevor noch zwanzig Jahr vielleicht vergehen, werde ich mich sehr geehrt fühlen durch deine Protection. Ich spaße nicht! Adieu, Simon, laß mich frühstücken.

Simon zahlte tausend Francs Schulden, welche er in Poitiers hatte, und ging nach Paris. Er fühlte keine Neigung zum Studium der Rechte, und hatte schon daran gedacht, es aufzugeben. Aber der Dienst, den ihm Parquet geleistet, machte es ihm zur Pflicht, bei einem Stande zu bleiben, der es ihm, da er nun einmal seine Studien begonnen und bei seinem ersten Auftreten auf Schutz rechnen konnte, am ehesten möglich machen würde, sich seiner Schuld zu entledigen. Der junge Mann arbeitete also mit Muth und Heroismus; er vereinfachte seine Ausgaben so viel als möglich, und lebte so einsam wie ein junger Priester. Die Natur hatte ihn nicht zu solcher Zurückgezogenheit und Entbehrung geschaffen; heftige Leidenschaften lebten in seinem Herzen, eine außerordentliche Thatkraft, das Bedürfniß eines vielumfassenden Lebensverhältnisses bestürmten ihn. Aber er wußte den Schwung seiner Seele zu bändigen und seinen Charakter unter das schreckliche Gesetz der Pflicht zu beugen. Seine ganze Existenz voller Opfer und heimlicher Kasteiungen war ein wahres Märterthum, das er keinem seiner Freunde vertraute; Gott allein war Zeuge davon. Jeanne erschrack über die Bläſſe und Magerkeit ihres Sohnes, als sie ihn in den folgenden Jahren wiedersah. Sie wußte blos, daß er die üble Gewohnheit hatte, Nachts zu arbeiten. Parquet fragte sich, ob das Laster oder das Studium schon die Blüthe der Jugend aus diesem edlen Antlitz verscheucht habe.

Er getraute sich nicht, ihn darum zu befragen, denn Simon war nicht sehr schmiegsam, er war von Ehrfurcht erfüllt, und obwohl er im Innersten seines Herzens eine lebhafte Dankbarkeit für den Freund empfand, so konnte er doch das Unbehagen nicht überwinden, von welchem er in seiner Nähe ergriffen wurde. Voll Schmerz floh er ihn, und hatte nicht einmal die Kraft, ihm zu sagen: „ich arbeite, und hoffe auf Erfolg von meinen Bestrebungen", denn er erröthete über seine eigene Scheu, und fürchtete Nichts mehr, als daß sie ihm zum Vorwurf gemacht würde. Der Charakter Parquets war offener und dreister, er begriff daher Simons Gefühle nicht, und schrieb sein Benehmen der Scham und der Reue zu, seine Zeit und sein Geld schlecht angewendet zu haben. Er hatte indeß die Delicatesse ihm keine Frage darüber zu stellen, und zu thun, als ob er seine Verlegenheit nicht merke. Bonne, die nicht wußte, wie sie sich das Betragen ihres Jugendfreundes erklären sollte, betrübte sich darüber so ernstlich, daß ihr Vater befürchten mußte, der junge Mann flöße ihr ein tieferes Gefühl ein als das der bloßen Freundschaft.

Indeß im Herbste 1824 kehrte Simon mit seinem Advocatendiplom und einer lateinisch geschriebenen und dem Freunde Parquet gewidmeten Dissertation zurück. Niemand erwartete einen so baldigen Erfolg. Simon selbst hatte in den Briefen an seine Mutter dessen nicht einmal erwähnt, und so war das denn ein großer Freudentag für die beiden Alten. Bonne hatte Thränen in den Augen und drückte ihrem jungen Freunde die Hand; aber die Traurigkeit und Blässe Simons wich keinen Augenblick. Er schien mit Ungeduld das Ende des Diners zu erwarten, das ihm zu Ehren Parquet den Honoratioren der Gegend und seinen nächsten Freunden gab. Unter dem ersten besten Vorwande entfernte

er sich, und machte einen einsamen Spaziergang in die Berge. Alle darauf folgenden Tage zeigte er dieselbe Liebe zur Einsamkeit, dasselbe Bedürfniß nach Stille und Vergessenheit. Parquet ermunterte ihn angelegentlich, den nächsten Proceß, der noch vor Ende der Ferien plaidirt würde, zu benutzen, und sein Debüt beim Barreau zu machen. Simon drückte ihm die Hand und sagte: vor Allem bedarf ich der Ruhe; ich bin von der Anstrengung erschöpft.

Das war nur zu gegründet! Aber zu dieser Schwäche kam noch eine tiefe Traurigkeit. Simon hatte im Innern den Aussatz, welcher alle thatkräftigen Seelen verzehrt, wenn ihre Stellung nicht ihren Fähigkeiten angemessen ist. Er wurde von einer Unruhe ohne Grund, einer Ungeduld ohne Ziel gequält, welche er einem andern als sich selbst weder hätte erklären noch anvertrauen können, denn er verstand sein Leiden selbst kaum, und wagte nicht, es sich zu gestehen.

Er war ehrgeizig. Er fühlte sich vom Leben beengt, ohne zu wissen, welchen Ausgang er nehmen sollte. Was er zu sein gewünscht hatte, schien ihm nun, da er mit beiden Füßen auf der Leiter stand, nur eine zufällige trügerische Eroberung auf dem Felde des Unendlichen. Als einfacher Bauer hatte er sich einen geistigeren Stand gewünscht. Als Advocat träumte er bereits von parlamentarischen Erfolgen in der Politik, ohne noch zu wissen, ob er Talent genug habe, das Eigenthum einer Hecke oder einer Furche Landes zu vertheidigen. So getheilt zwischen der Verachtung seines jetzigen Standes, dem Wunsche höher zu steigen, der Furcht, auf so niedriger Stufe bleiben zn müssen, war er eine Beute der wahrhaftesten Leiden und verbarg sie auf's Sorgfältigste, da er besser als irgend wer wußte, daß

dieser Zustand an Narrheit streifte und nur durch einen festen Willen überwunden werden konnte.

Diese Krankheit der Seele ist heutzutage allen jungen Leuten eigen, welche den Stand ihrer Familie verlassen, um einen höheren einzunehmen. Es ist traurig, sie alle davon ergriffen zu sehen, selbst die mittelmäßigen, bei denen der Ehrgeiz (schon so tadelnswerth bei großen Seelen, wenn er zu früh rege ist) lächerlich und unerträglich wird, da er auf keinen gerechten Anspruch gegründet ist. Simon war keines von den zu früh geborenen Genie's, welche sich vor Kummer verzehren, nicht zur Existenz gekommen zu sein; er fühlte seine Kraft, er wußte, was er erreicht hatte, was er noch erreichen würde. Aber wann? Bei der ganzen Frage handelte es sich nur um die Zeit. Er wußte sehr gut, daß er zur bestimmten Stunde wieder den Pflug ergreifen würde, um auf dem felsigen Boden seines Lebens mühsam die Furche weiter zu ziehen. Er litt die Schmerzen dieses neuen Märterthums schon voraus, und wußte wohl, daß weder Behaglichkeit noch thörigte Eigenliebe ihn darüber zu trösten wissen würden. Er litt, aber nicht, wie so Viele, welche über ihre Ohnmacht jammern; er duldete schweigend den Schmerz großer Seelen. Er fühlte, daß in seinem Innern ein Riese geboren werde und seine schwache Jugend beugte sich unter dem Gewichte jenes andern Ichs, das in seinem Busen grollte.

Er wandte selbst dies Gleichniß auf sich an, und oft, wenn er sich in einem Hohlwege voller Betrübniß zur Erde warf, sagte er zu sich selbst, er sei wie eine schwangere Frau, die es müde sei, die Frucht ihres Leibes zu tragen. Wann werde ich dich an's Licht bringen, Unthier? rief er in seiner Exaltation aus; wann werde ich dich vor mir herschleudern durch die Welt, um mir einen Weg zu bahnen? Bist

du weit wie die Luft, die ich athme, oder eng wie meine Brust? Wird eine Welt oder eine Maus die Frucht dieses langen und schmerzvollen Gebärens sein?

In Erwartung der schrecklichen Stunde der Entscheidung warf er sich auf dem Moose der Hügel oder im Schatten der Birken nieder, welche am Rande der malerischen Creuse sich wiegen; mitunter verfiel er in einen Schlaf, der bewegt war wie die Woge des Stromes, oder der Wind im Sturme. Bald ging er einen ganzen Tag lang mit Schnelligkeit und Unruhe umher, bald blieb er vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne auf einem Felsen sitzen. Seine Gesundheit wurde untergraben, aber seine Seele lebte desto reicher und sein Muth wuchs mit den Schmerzen des Körpers, die ihn nur mehr anfachten.

Zu diesen Uebelständen kam die galligte Reizbarkeit einer sehr stark ausgeprägten politischen Gesinnung. Zu zwei und zwanzig Jahren sind Gesinnungen Grundsätze und diese Grundsätze werden zu Leidenschaften. Simon hatte seine republicanischen Ideen mit der Muttermilch eingesogen. Sein Vater war als Soldat der Republik von den Chouans getödtet worden. Der Abbé Féline verstand die Brüderschaft der Menschen wie Christus sie gelehrt hatte und Jeanne, von seinen Ideen eingenommen, ließ so wenig das göttliche Recht auf die zeitlichen Obrigkeiten Anwendung finden, daß sie ohne ihr Wissen wohl zwanzigmal täglich ketzerisch wurde. Ihr Sohn hörte sie gern diese heiligen Lästerungen vorbringen. Er hütete sich, sie darauf aufmerksam zu machen, und berauschte sich an der Energie dieser rauhen Tugend, welche so sehr allen Fibern seines Wesens entsprach. „O Mutter, rief er einige Male voll Enthusiasmus aus, du bist einer Römischen Matrone in den schönsten Tagen der Republik

würdig." Jeanne kannte die Römische Geschichte nicht, aber sie besaß in der That die Tugenden des alten Roms.

Zu dieser Zeit, wo man ernsthaft an die Wiederherstellung der alten Privilegien dachte, wo man Gesetze über das Erstgeburtrecht vorlegte, wo man Schadloshaltungen für die Emigrirten votirte, sahen Mutter und Sohn Féline, obwohl sie keine persönliche Abneigung gegen die Familie Fougères empfanden, mit Bedauern das Ackergeräth der Brüder Mathieu den alten Feudalthurm verlassen, um den Livréen des Grafen Platz zu machen. Die alte Jeanne sah voraus, daß wenn die erste Sucht nach Neuem befriedigt sein würde, es diesem so sehnlichst herbeigewünschten Gebieter weder an Feinden noch an Fehlern mangeln würde. Vor Allem verletzte es sie, daß der junge Pfarrer davon sprach, ihn mit denselben Ehrenbezeugungen zu empfangen, mit welchen man die Reliquie eines Heiligen begleitete, und sie fragte, durch welche Tugenden dieser unbekannte Mensch es verdient habe, daß man gesonnen sei, ihm mit einer Procession entgegen zu gehen. Nichts destoweniger und obwohl sie sich gegen ihre Mitbürger nur mit Sanfmuth und Mäßigung vernehmen ließ, trotz des großen Ansehns, welches ihre Tugenden, ihre Weisheit und ihre Frömmigkeit über den Geist derselben ihr verschafft hatte, so behandelte man sie doch ein wenig wie eine Kassandra, und fuhr fort, auf dem Wege, welchen der Graf von Fougères zu passiren hatte, behufs der Procession Ruhealtäre zu errichten.

3.

Einige Tage bevor der Graf von Fougères auf seinem Gute erwartet wurde, ließ Fräulein Bonne am frühen Morgen ein Maulthier mit den schönsten Früchten ihres Gartens beladen, Früchte von in dieser Gegend seltner Art, die Herr Parquet mit eben so großer Sorgfalt pflegte als seine Tochter. Der würdige Mann war am Abend vorher schon abgereist. Bonne setzte sich nach der Sitte des Landes auf den Rücken des Pferdes hinter ihren Diener, das Maulthier aber wurde an den Schwanz des Pferdes befestigt, das die junge Dame mit ihrem Stallmeister in Blouse und leinenen Kamaschen bestiegen hatte. In diesem Aufzuge ritt die Tochter des Sachwalters den gewundenen Weg, welcher abschüssig und jäh thalwärts geht, in kurzem Trabe hinab; obgleich Fougères selbst in einem kleinen hübschen, trichterförmigen Thale liegt, so ist dieses doch viel höher gelegen als das Hauptthal, in dem man von weitem die Kirchthürme des Hauptfleckens sehen kann, während unser Dörfchen, wie das Nest eines Geiers in einem ehemaligen Vul-

kan, hinter felsigen Hügeln verborgen liegt, denen man in der Gegend die Ehre anthut, sie Berge zu heißen.

Die Sonne stieg eben über den Horizont und durchgluthete mit ihrem noch ganz rothen Scheine das Haidekraut, welches mit seinen rundlinigten Auszackungen fast alle Stellen dieser Landschaft verschnörkelt: da brach Simon aus einem abschüssigen von Dornginster versteckten Fußwege hervor, und befand sich plötzlich seiner sanften Nachbarin gegenüber. Für jeden Andern würde die Begegnung des liebenswürdigen Mädchens gewesen sein, was der Flug einer Taube ehemals für die Augurn, aber Simon war wie immer hart und verdrießlich, und bemerkte weder die Röthe, welche die Wangen Bonnens färbte, noch das Gemisch von Vergnügen und Verlegenheit, das sich in ihren Blicken kund gab.

— Nun, Fräulein Bonne, sagte er zu ihr mit seiner vollen, ernsten Stimme, Sie sind also wohl schon im Dienste? Ich gratulire!

— Wie meinen Sie das, Herr Simon? antwortete Fräulein Parquet ein wenig ärgerlich über diese Anrede.

— Nun, gehen Sie nicht nach der Stadt zu der großen und feierlichen Ceremonie der Unterzeichnung des Contractes? Der Herr Graf, unser guter, edler Herr, mein' ich, ist gestern Abend bei Ihnen angelangt, geruht Ihre Vorräthe aufzuessen, und wird dann mittlerweile uns seinen Stiefel herschicken zum Huldigungskusse. Sind Sie nicht auf dem Wege ihm entgegenzueilen, ihm seine Mahlzeiten zu bereiten und ihn als gehorsamste Unterthanin zu begrüßen? Wie lange Zeit werden Sie uns die Erscheinung dieses leuchtenden Gestirnes vorenthalten? Denken Sie, welche Ungeduld uns....

— Schweigen Sie, Herr Simon, unterbrach ihn Bonne etwas unwillig. Alle diese Späße sind sehr boshaft. Glauben Sie, daß mein Vater und ich die ergebenen Diener von irgend Jemandem spielen könnten? Bilden Sie sich ein, daß Ihr Herr Graf für uns irgend etwas Andres ist, als ein Client und Gast, gegen den wir nur die Pflichten der Rechtlichkeit und Höflichkeit zu erfüllen haben?

— Bewahre Gott, daß ich so etwas denke, antwortete Simon sanfter. Indessen, Nachbarin, scheint es mir, als habe Ihr Vater es gestern nicht für schicklich gehalten, Sie mit sich zu nehmen. Woher kommt es nun, daß Sie am frühen Morgen sich auf den Weg gemacht haben, ihm nachzukommen?

— Weil ich bei Tagesanbruch einen Boten und Brief von ihm bekommen habe, sagte Bonne.

— So früh? erwiederte Simon mit zweifelhafter Miene.

— Hier ist er, mein Herr Tadler, rief Bonne, zog aus ihrem Busen ein Billet, und warf es ihm zu.

— O ich glaub' es ja, sagte er, und wollte ihr den Brief wiedergeben.

— Nein, nein, Sie beschuldigen mich, trotz des Verbotes meines Vaters einem Manne entgegenzulaufen, jetzt sollen Sie mich um Verzeihung bitten!

— Nun gut, sagte Simon und las das Billet, das ungefähr auf folgende Art abgefaßt war:

„Steh geschwind auf, mein liebes Kind, und komme zu mir herüber. Der Herr Graf ist eben kein stutzerhafter Windbeutel, oder wenn er es ist, hat er eben nicht das Ansehn, daß ich etwas für dich fürchten könnte. Außerdem hat er eine Dame mitgebracht, um deren schickliche Aufnahme ich sehr in Verlegenheit bin,

und daher deiner Gegenwart sehr bedarf. Bringe Früchte, Kuchen und Confitüren mit.

„Dein dich liebender Vater."

— Wenn es so ist, liebe Nachbarin, sagte Simon und gab ihr das Billet wieder, da bitte ich um Verzeihung, und erkläre, daß ich grob gewesen bin.

— Ist das Alles? fragte Bonne, und reichte ihm die Hand.

— Ich erkläre, sagte er, indem er die Hand küßte, daß Sie Bonne mit Recht heißen. Das sagt meine Mutter jedesmal, wenn sie von Ihnen spricht.

— Und sagen Sie jedesmal Amen dazu?

— Gewiß; jedesmal!

— Besonders, wenn Sie nicht gerade an Jemand Anders denken.

— Wie so? was bedeutet dieser Vorwurf? fragte Simon ganz erstaunt.

Bonne erröthete und schlug verlegen die Augen nieder. Sie hätte es lieber gesehen, daß Simon diesen kleinen Krieg fortgesetzt hätte, als daß er gar nicht merkte, wie angenehm er ihr war. Sie war nicht lebhaften Geistes genug, um in diesem Tone fortzufahren und ihre Unbesonnenheit mit irgend einem Scherze vergessen zu machen. Sie wurde verwirrt, sagte ihm Adieu, und setzte ihr Pferd mit einer Pappelruthe, die ihr als Reitpeitsche diente, wieder in Trab. Simon folgte ihr einige Minuten erstaunt mit den Augen, dann zuckte er mit den Schultern wie ein Mensch, der gewahr wird, daß er seine Zeit und Aufmerksamkeit auf kindische Art verschwendet habe, und setzte pfeifend seinen einsamen Spaziergang fort. Die arme Bonne war nur einen Augenblick lang froh gewesen und hatte sich einer unvorsichtigen Hoffnung hingegeben. Sie hatte geglaubt, daß er

eifersüchtig sei, als er ihre Eile, Herrn von Fougères entgegen zu gehen, tadelte, aber nur zu bald merkte sie, daß sie sich geirrt habe, und daß es Simon gar nicht in den Sinn gekommen sei, nur mit ihr sich zu beschäftigen.

Die Marche ist ein bergiges Land, das nichts Großartiges hat, aber dennoch scheint mir sein ruhiger und zugleich wilder Anblick wohl geeignet, einen Eremiten oder Poeten in Versuchung führen zu können. Viele Leute ziehen es sogar der Auvergne vor, weil es einen einfacheren und entschiedeneren Charakter hat. Die Auvergne, der Himmel behüte mich, sie zu verachten, hat ihre Schönheiten den Alpen ein wenig entlehnt, doch in einem so kleinen Maßstabe, daß keine großen Effecte dadurch hervorgebracht werden können. Die benachbarte Gegend der Marche aber hat, wenn ich mich so ausdrücken darf, mehr Gutmüthigkeit und Naivetät in ihrer Verworrenheit. Ihre mit Farrenkraut bedeckten Berge stoßen sich nicht an drohenden Felsen; sie öffnen hier und da ihr grünes Kleid, um ihre dürren Seiten zu zeigen, an denen ein weißliches Moosgeflecht nagt. Keine brausenden Ströme entstürzen ihrem Busen und grollen unter den Trümmern, welche ihr Sturz verursacht, sondern in süßem Geheimniß, verborgen unterm Moose, quillen ihre Bäche und bethauen tropfenweis den Boden von Granit, in welchen sie mitunter ein Becken graben, groß genug, den Durst der einsamen Becassine zu stillen und die melancholische Stimme des Kibitz wieder zu erfrischen. Die Birke dehnt ihren schlanken Leib in seinem Gehäuse von weißem Atlas und wiegt ihr luftig Zweigwerk auf dem Rande felsiger Schluchten; und wo sich der Rücken der Berge unter dem Fuß des Hirten ründet, nährt ein langes, feines, von Bächen durchrieseltes, von Buchen und Kastanien beschattetes Gras schneeweiße Schafe mit harter kurzer Wolle,

kräftige, untersetzte Füllen und Zwergkühe, die vortreffliche Milch in Menge geben.

In den Thälern gedeiht Gerste, Roggen und Hafer, auf den Höhen weiden die Heerden, und im wildesten Theile, den man das Gebirge nennt, und wo das kleine Thal von Fougères wie eine Oase mitten hinein geworfen ist, findet sich Wildpret in Menge und an den dürrsten Stellen die Fingerhutblume, diese schöne wilde Pflanze, die ihre purpurrothen, schwarz und weiß gefleckten Glocken pyramidenartig hoch aufthürmt. Dort wächst auch wilder Buchsbaum, und die Stechpalme mit den smaragdenen Blättern faßt die Ränder der Schluchten ein, durch welche sich die Creuse schlängelt. Die Creuse ist eines der lieblichsten Gewässer Frankreichs; ihr Wasser ist tief und reißend, aber schweigsam und verlockend ihr Lauf, und überall säumt üppiges Grün das enge Bett ihrer durchsichtigen Fluten, die den Fuß dieser monti ameni küssen, die Metastasio geliebt haben würde.

Im Allgemeinen ist das Land arm. Die großen Eigenthümer leben aber verschwenderischer als in den fruchtbarsten Gegenden, wie das gewöhnlich der Fall ist; nirgends hat die gute Küche so eifrige Verehrer als hier. Der Landmann indessen ist arbeitsam und mäßig; an eine harte Existenz gewöhnt, verschmäht er es, sie durch thörigte Ausgaben sich angenehmer zu machen, und lebt meistentheils von Kastanien und Buchwaizen: er liebt das Geld mehr als das Wohlleben; die Chicane ist sein Element und ein nicht ganz betrugloser Verkehr sein Gewerbe und sein Vergnügen. Ein fremder Handelsmann aus der Marche ist für die benachbarten Provinzen eine eben so gefürchtete als nothwendige Person; er hat das unglaubliche Talent, stets

zu betrügen und doch das Zutrauen nicht zu verlieren. Ich habe mehr als einen von dergleichen Leuten gekannt, die dem Fürsten Talleyrand Unterricht in der Diplomatie hätten ertheilen können. Der Bauer von Berry ist vom Vater auf den Sohn dazu bestimmt, ein Opfer des Handelsmanns aus der Marche zu werden, ihn zu verfluchen, ihn zu bereichern, ihn zum Teufel zu wünschen, welcher ihn alle Jahre noch listiger, noch verschwenderischer mit schönen Worten, noch unwiderstehlicher, noch spitzbübischer zurückführt.

Simon Féline war eine von den durch ihre Fähigkeit und Kraft ausgezeichneten Naturen, die je nach der Richtung, welche ihnen gegeben wird, entweder viel Böses oder viel Gutes zu thun im Stande sind. Seine Erziehung verwischte in ihm von Hause aus den Instinct von Spitzbüberei, der auch ihm wohl als in der Marche landesüblich inne gewohnt hatte, und entwickelte in ihm eine religiöse Empfindsamkeit. Im Alter der Mannbarkeit mischte eine mehr philosophische Richtung den Zweifel in seine Gefühle, die Reflexion schwächte seinen Enthusiasmus; und da durchleuchtete dieser innere Kampf seine Seele mit den großartigen Blitzen, welche dazu bestimmt sind, den Geist vor sich selber zu enthüllen. Aber mitten in diesen Stürmen blieb dennoch etwas Neigung zum Mysticismus in seinem Charakter, und die Liebe zur Beschaulichkeit hielt seinen Forscherſinn im Schach. Neben seinem Drange nach einer Zukunft, seinem Streben nach Macht bewahrte Simon in seiner Einsamkeit doch eine Art von religiöser Verzückung, in welche er sich versenkte, um sich von den Wunden zu heilen, welche sein eingebildetes Verfallensein mit der Gesellschaft ihm geschlagen. So kam es, daß er öfter anstatt der thatkräftigen Rolle, die er sich selber zuertheilt, sich auf einem Liebäugeln mit Träumen von christlicher Vollkom-

menheit ertappte und sich einer gleichsam mönchisch eifernden Philosophie ergab.

Er brachte, wie bereits erzählt, häufig ganze Tage lang im Gehölze zu, ohne die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft zu erschöpfen, die er zu Haus nicht an den Tag zu legen wagte.

Als er an jenem Morgen Fräulein Parquet begegnet war, machte er einen so großen Ausflug, daß er erst gegen Abend zurück sein konnte. Bevor er in seine Strohhütte wieder zurückkehrte, wollte er noch die Sonne an demselben Orte untergehen sehen, wo er ihren Aufgang betrachtet. Es war dies der Gipfel des äußersten Berges, welcher das Thal begrenzte und auf dem sich die Ruinen des kleinen Forts erhoben, das ehemals dazu bestimmt war, den Batterien des Schlosses zu antworten und den Eingang des Thales zu decken. Von diesem Hügel aus genoß man einen herrlichen Anblick; auf der einen Seite schaut man tief ins Thal von Fougères, auf der andern umfaßt das Auge die ganze weite Fläche, in welcher die Creuse sich schlängelt. Simon hatte eine Vorliebe für die Ruine, welche von großen Eidechsen und Nachtraben mit glänzendem Gefieder bewohnt war.

Der einzige Thurm, welcher stehen geblieben, war ebenfalls das Ziel der täglichen Promenade des Abbé Féline gewesen. Simon hatte eigentlich den würdigen Mann kaum gekannt, aber er hegte eine dunkle Erinnerung von ihm, die durch den Enthusiasmus der Mutter und die allgemeine Verehrung der Einwohner sich zu übertriebener Bewunderung gesteigert hatte. Es verging kein Tag, wo er nicht diese Trümmer besuchte, auf denen sein Onkel so oft gesessen und einsamem Nachdenken sich hingegeben hatte und wo mehrere Steine noch die Anfangsbuchstaben seines Namens trugen, die mit einem Messer eingegraben waren. Der Abt hatte

diesem Thurm den Namen: Thurm der Herzogin (duchesse) gegeben, weil einer dieser großen, durch ihre schauerliche Stimme bemerkenswerthen und fast in allen Ländern sehr seltenen Nachtvögel lange Zeit dort seinen Wohnsitz genommen. Dieser Name war in der Gegend gebräuchlich geworden, und die abergläubischen Freunde des Pfarrers behaupteten, daß alljährlich in der Nacht seines Leichenbegängnisses noch immer der Nachtvogel wieder erscheine, sich auf die höchste Kante des Thurmes setze, und ein langes bis zum Angelus des Morgens dauerndes Klagegeschrei erhebe.

Auf der Schwelle des Thurmes sitzend betrachtete Simon den Niedergang des leuchtenden Gestirns des Tages, das sich langsam hinter den Hügeln von Glenny senkte: als er plötzlich zwei Schritte hinter sich eine unbekannte Stimme in fremder Sprache reden hörte; und sich umwendend erblickte er zwei Personen von eigenthümlichem Ansehn. —

Die erste ihm zunächst stehende war ein Mann von etwa funfzig Jahren mit anscheinend offenem Gesichte, das aber bei näherer Betrachtung viel von der Annehmlichkeit verlor, die es beim ersten Anblick zu haben schien. Diese Physiognomie, die indeß nichts zurückstoßendes hatte, bekam noch eine merkwürdige Eigenthümlichkeit durch die gepuderte Frisur à ailes de pigeon, eine ganz veraltete Mode; eine breite Cravate, die auf ein mächtiges Jabot sich niedersenkte, kurze Beinkleider, Stulpenstiefeln und ein Rock mit sehr langen Schößen erinnerten an die Kleidung, welche man in Frankreich zu Anfang des Kaiserreiches trug. Dieser wie aus früherer Zeit überständige Mann hielt eine Reitpeitsche in der Hand, zeigte mit derselben seiner Begleiterin die Punkte der Umgegend; und mitten in dem Italienisch, das er sprach, nannte er die Hügel und Dörfer, welche vor ihren

Augen lagen, zu Simons großem Erstaunen mit dem reinsten Accente.

Die Begleiterin dieses sonderbaren Reisenden war eine junge Dame von schönem, durch ein Amazonenkleid noch hervorgehobenem Wuchse. Aber anstatt des Castorhutes, den bei uns die Damen zu dieser Kleidung tragen, war ihr Kopf blos mit einem großen schwarzen Spitzenschleier bedeckt, der über die Schulter fiel und auf der Brust verschlungen war. Anstatt der Reitpeitsche hielt sie einen Sonnenschirm in der einen Hand, während sie mit der andern ihre Schleppe von den Dornen befreite, an welche sie im Gehen streifte. Sie ging langsam vorwärts und bog häufig das Haupt zurück, bald mit dem Schleier bald mit dem Sonnenschirme sich vor dem Glanze der Sonne schützend, die ihre letzten Strahlen über den Horizont hinüber schießen ließ. Das war die Ursache, daß Simon trotz der staunenden Aufmerksamkeit, mit welcher er den Einen wie die Andre der beiden Unbekannten betrachtete, doch nur ganz unbestimmt die Züge der jungen Dame sehen konnte.

4.

In Folge seines scheuen Charakters ein Feind von nutzloser Conversation, so wie jeder Art von Geistesunthätigkeit, erhob sich Simon nach einigen Augenblicken Betrachtens, und machte einige Schritte, um den Lästigen zu entfliehen, die von seiner Einsamkeit Besitz nahmen; aber der Mann mit der Taubenflügelfrisur lief mit geschäftiger Höflichkeit auf ihn zu, und richtete im Patois des Gebirgs das Wort an ihn, um Simon durch folgende Frage in Erstaunen zu setzen:

— Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, wenn ich Sie störe, mein Herr; aber sind Sie nicht ein Verwandter des seligen ehrwürdigen Abbé Féline?

— Ich bin sein Neffe, antwortete Simon französisch, denn bei seinem mehrjährigen Aufenthalte fern von der Heimath hatte er sich des Patois entwöhnt.

— In diesem Falle, sagte der Fremde im reinsten Französisch ohne irgend einen italienischen Beiklang, in diesem Falle gestatten Sie mir, daß ich Ihnen mit lebhafter Bewegung die Hand drücke. Ihr Gesicht erinnert mich ganz

an die edlen Züge eines der ehrenwerthesten Männer, deren Andenken unsere Provinz feiert. Sie müssen der Sohn sein von.... erlauben Sie, daß ich meine Gedanken sammle.... Nach einigem Besinnen fuhr er fort: Sie müssen der Sohn seiner Schwester sein; sie hatte eben geheirathet, als die Schreckenszeit mich aus meinem Vaterlande vertrieb.

— Ich bin der letzte ihrer Söhne, antwortete Simon, immer mehr erstaunt über das Gedächtniß des Mannes, in dem er den Grafen von Fougères erkannte. Es wäre ihm dies Gedächtniß beinahe rührend vorgekommen, aber es fiel ihm ein, daß möglicherweise Herr Parquet den Grafen über die Personen im Dorfe einige Fingerzeige gegeben habe, und so war er versucht, in dieser Affectation theurer Erinnerungen etwas Charlatanismus zu finden. Und seiner natürlichen Antipathie gegen jeden Gegenstand der Schmeichelei Folge gebend, zog er die Hand, welche der Graf ergriffen hatte, wieder zurück, machte ihm eine Verbeugung und versuchte, sich zu entfernen.

Aber Herr von Fougères ließ es nicht dazu kommen. Er bestürmte ihn mit Fragen nach seiner Familie, nach den Nachbarn, seinen Studien, und schien die Antworten mit solcher Spannung zu erwarten, daß Simon keinen Augenblick finden konnte, zu entschlüpfen. Trotz seiner Vorurtheile und seines Mißtrauens konnte er nicht umhin, in diesem Geschwätze eine kindische Naivetät zu finden, die an Gutmüthigkeit streifte, und er wurde ganz ausgesöhnt, als der Graf ihm erzählte, er habe gleich nach Unterzeichnung des Contractes zu Pferde die Stadt verlassen, um den feierlichen Ehrenbezeugungen auszuweichen, die man ihm auf dem Wege hierher zu bereiten gedacht habe.

— Der gute Herr Parquet, fügte er hinzu, hat mir erzählt, daß die guten Leute unsertwegen Thorheiten haben

begehen wollen, und ich dachte, wenn ich einige Tage früher, als sie erwarteten, ankäme, würde ich dieser lächerlichen Huldigung entgehen. Aber bevor ich alten Freunden die Hand drückte, konnte ich dem Wunsche nicht widerstehen, erst diese schöne Gegend wiederzusehen, und den alten Thurm zu besteigen, wo ich in meiner Jugend auch manchmal meinen Gedanken nachgehangen habe, wie Sie. Ja ich bin oft mit Ihrem Onkel hierher gegangen, als er noch bloßer Seminarist war, und wir haben uns manchmal über die Ungewißheit der Zukunft und den Wechsel des Glückes unterhalten, der Untergang meiner Kaste war damals schon so drohend, daß er mir die Unglücksfälle voraussagen konnte, die mich erwarteten. Er ermahnte mich zum Muth, zur Losreißung von Vorurtheilen, zur Arbeit... und mein lieber junger Mann, fügte der Graf hinzu, da er sah, wie aufmerksam Simon ihm zuhörte, ich kann sagen, daß sein guter Rath nicht ganz verloren gegangen ist... Ich bin Keiner von denen gewesen, die ihre Zeit mit Klagen verbrachten, oder ihre Würde so weit vergaßen, daß sie die Hand nach milden Gaben ausstreckten. Ich war der Meinung, daß Arbeiten adliger sei als Betteln. Und dann, sehen Sie, bin ich ein ächter Marschländer. Ich habe von hier den Instinct zur Industrie mitgenommen, der den Bergbewohner nie verläßt. Wissen Sie, wie ich es anfing? Ich verwerthete einige Diamanten und Juwelen, die es mir zu retten gelang, kaufte einen kleinen Handelsbetrieb, und ließ mich in einer Stadt nieder, wo der Handel sich zu entwickeln begann. Die Geschäfte in Triest gingen gut, und mithin die meinigen auch. Wir bildeten eine Colonie von flüchtigen Ausländern aller Länder: Franzosen, Engländer, Orientalen, Italiener. Die Einwohner nahmen uns mit Zuvorkommenheit auf. Die Reste des venetianischen Adels,

denen man ihre Verfassung, ja sogar ihre Nationalität genommen hatte, vereinten sich später mit uns zum Erwerbe oder verzehrten ihre Einkünfte in unsrer Stadt. O jetzt ist Triest eine Handelsstadt von der größten Bedeutsamkeit, und sehen Sie, ich beanspruche meinen Antheil an diesem Ruhme. Man hat den Emigrirten viel Böses nachgesagt, und der größte Theil derselben hat es verdient; aber es ist auch billig, daß man die Böcke nicht mit den Schafen verwechsele, wie der gute Abbé Féline zu sagen pflegte. Ich habe in meiner Verbannung mehrere Briefe von ihm bekommen und habe sie aufbewahrt; Sie sollen sie gelegentlich einmal lesen. Sie sind voll von Ermunterung und Beifall. Das sind die wahren Titel, Herr Féline, man kann stolz darauf sein, nicht wahr?

— Non è vero, Fiamma? fügte er hinzu, und wendete mit der unruhigen, nichtssagenden Beweglichkeit, welche seinem Benehmen eigenthümlich war, sich zu der jungen Dame, welche ihn begleitete und einen Augenblick zuvor sich ihm genähert hatte.

Die Person, welche diesen fremdartigen Namen führte, antwortete nur durch ein Kopfnicken, aber zu gleicher Zeit hob sie den Sonnenschirm und ihr Auge begegnete den Blicken Simons.

Wenn zwei Menschen von ähnlichem, sehr energischen Charakter, sich zum ersten Male in's Auge fassen, so geht ohne Zweifel in ihnen, bevor sie sich erkannt haben und sympathisiren, eine Art geheimnißvollen Kampfes vor, der sie lebhaft aufregt. In Versuchung, sich entgegenzukommen, aber ungewiß und furchtsam, ziehen sich zwei solcher Schwesterseelen zu gleicher Zeit an und stoßen sich ab. Sie suchen sich zu fassen, und fürchten zugleich, ergriffen zu werden. Es ist soviel Haß als Liebe in ihrer Leidenschaft und der Fun-

ken ist bereit, aus dem Zusammenstoße dieser beiden Naturen hervorzuspringen, die hart sind, wie der Kiesel, und doch, wie er, das heilige Feuer in ihrem Busen bewahren.

Simon Féline konnte sich die Wirkung nicht erklären, welche dieses Weib auf ihn hervorbrachte. Er bedurfte seiner ganzen Kraft, um den Blick auszuhalten, der in diesem Augenblicke dem seinigen begegnete, gewiß dem einzigen, dem die ganze Macht desselben zum Verständniß kommen konnte. Dieser Blick, welcher für einen gewöhnlichen Menschen nichts Uebernatürliches gehabt hatte, machte Simon erbeben wie vor einem Hülferuf oder einer Herausforderung: er wußte nicht, welches von beiden; aber die ganze Kraft seines Willens concentrirte sich in seinem Auge, um ihm zu entsprechen oder ihm die Stirn zu bieten. Und doch hatte das Gesicht dieser Dame Nichts, was der Unzartheit geglichen hätte, ihre Stirn schien der Sitz einer edlen Kühnheit, der übrige Theil des Gesichtes war bleich, von regelmäßiger Schönheit und hatte den Ausdruck an Kälte streifender Ruhe. Blos im Auge war ein Mysterium, es schien der Priester eines forschenden unergründlichen Gedankens zu sein. Simon war von zarter, nervöser Organisation, seine Erregung war so lebhaft, daß in der Bestürzung seines Herzens ihn ein Gefühl von Zorn und Abneigung ergriff.

Alles das ging schneller vor, als man es erzählen kann. Von dem Augenblicke an, wo Fiamma ihren Sonnenschirm vom Gesichte entfernte, und ihn dann wieder langsam sinken ließ, malte sich ein solches Staunen auf dem Gesichte Simons, daß es dem Herrn von Fougères auffiel. Er schrieb das leise Zusammenpressen des Mundes und den fest anstarrenden Blick seines neuen Bekannten blos der Bewunderung zu.

— Das ist meine Tochter, sagte er mit einer Miene befriedigter Eitelkeit, mein einziges Kind; sie ist eine Italienerin. Ich hätte sie gern ein wenig französischer erzogen, aber ihr Geschlecht unterwarf sie mehr der unmittelbaren Leitung der Mutter....

— Sie haben im Auslande geheirathet? fragte Simon, der von diesem Augenblicke an ein sehr sicheres Benehmen affectirte, ohne Zweifel, um dem Fräulein von Fougères zu zeigen, daß sie ihn nicht eingeschüchtert habe.

Der Graf, der Nichts so gern that, als von sich, von seiner Familie oder seinen Angelegenheiten sprechen, befriedigte die angebliche oder wirkliche Neugier des Fragenden.

— Ich habe eine Venetianerin geheirathet, und hatte vor einigen Jahren das Unglück sie durch den Tod zu verlieren; dadurch ist mir Italien verleidet worden. Sie war eine Faliero, aus jener hohen Familie, welche durch Marino Faliero, den enthaupteten Dogen, dessen Geschichte Sie gewiß kennen, einen schrecklichen Schlag erlitt. Seine Nachkommen sind durch dieses Unglück ruinirt worden, indeß sind sie immer von einer sehr erhabenen Abkunft... Uebrigens sind das Vorurtheile, deren Eitelkeit unser Jahrhundert recht zu würdigen gewußt hat. Was heut das wahrhafte Ansehn, die eigentliche Macht giebt, ist kein Stammbaum, sondern das Geld... Ist's nicht so, Herr Féline?... **Non è vero, Fiamma?**

— **E l'onore** tönte hinter dem Schirme eine kräftige und doch weiche Stimme hervor, die Simon erbeben machte.

Dieser tiefe Brustton der italienischen Frauenstimme, ein Anzeichen von Muth und Edelsinn, hatte noch niemals sein Ohr berührt. Wenn eine Französin nicht eine weich flötende Stimme hat, ist ihre Sprache rauh und schnarrend. Nur jenseits der Alpen haben die Frauen diese vollen har-

monischen Töne, die im ersten Augenblicke zweifeln lassen, ob sie der Kehle eines Weibes oder eines Knaben entspringen. Dieses ernste Organ, die stolze lakonische Antwort verscheuchten das ungünstige Vorurtheil, von dem Simon befangen gewesen. —

Der Graf schien einen Augenblick verlegen, ja ein wenig verstimmt; aber er beeilte sich, von andern Dingen zu sprechen. Er schien von der Ueberlegenheit seiner Tochter ganz beherrscht zu sein, wenigstens konnte er sich nicht enthalten, trotz der wenigen Aufmerksamkeit, welche sie der Unterhaltung schenkte, indem sie stets zwei Schritte zurückblieb und nur mit halben Worten antwortete, sie stets seiner Gewohnheit gemäß um ihre Meinung zu fragen und alle seine Reden mit einem: non è vero, Fiamma? zu beschließen; was einen magischen Einfluß auf Simon hervorbrachte, und ihn zwang, seine Blicke immer wieder auf die schweigsame Italienerin zu richten.

Obgleich der Graf von Fougères ganz und gar die Idee getäuscht hatte, welche Simon von dem Stolz und der Prätention eines wieder zum Herrn seines Dorfes gewordenen Emigrirten sich gemacht hatte, so war jener doch weit entfernt, durch sein schmeichelhaftes Betragen sein Herz gewonnen zu haben. Allerdings hielt ihn Simon für einen ausgezeichneten Menschen voller Freimuth und Hingebung; aber nichts destoweniger, und als habe sich ein Geist des Widerspruchs seines Urtheils bemächtigt, wurde er doch von einem gewissen bürgerlichen Anstrich beleidigt, den der Schloßherr von Fougères wahrscheinlich in seinem Comtoir sich angenommen hatte. Er ging so weit, sich zu sagen, daß es besser sei, das zu sein, wozu die Gesellschaft uns bestimmt hat, als ein Mittelding zwischen Patricier und Bürgersmann zu spielen. Ihm fiel dies Mißverhältniß fast bei

jedem Worte des Grafen auf, und da er es dem äußeren Anscheine nach nicht für Verstellung halten konnte, so schrieb er es einem gänzlichen Mangel an Urtheilskraft und gesunder Vernunft zu. So wurde es ihm zum Beispiel schwer, nicht zu lächeln, wenn der ehemalige Kaufmann von Triest zu ihm sagte:

— Was ist ein Name? Ich frage Sie, giebt es ein eingebildeteres, unnützeres Eigenthum? Als ich meinen Laden in Triest einrichtete, begann ich damit, meinen Namen und meine Titel abzulegen, und ich erwarb mir mein Vermögen wieder unter dem Namen eines Signor Spazzetta. Nun gut, mein Geschäft ging gut, mein Name wurde geachtet, und verschaffte mir Ansehn, und den möchte ich sehen, der mir beweisen wollte, daß der Name Spazzetta nicht eben so viel werth ist als der von Fougères!

Simon, von diesem thörigten Räsonnement ermüdet, erlaubte sich mit dem Freimuthe der Gebirgsbewohner, doch ohne Bitterkeit zu widersprechen.

— Erlauben Sie mir, mein Herr, sagte er, zu glauben, daß Sie von dem, was Sie da sagen, entweder nicht überzeugt sind oder nicht recht darüber nachgedacht haben; denn wenn Sie Ihren Handelsnamen sehr schätzten, würden Sie ihn heute noch beibehalten haben; und wenn Sie Ihren Familiennamen nicht unendlich werth gehalten hätten, würden Sie ihn nicht abgelegt, nicht gefürchtet haben, ihn durch ihr Geschäft zu compromittiren. Und endlich müssen Sie doch ihren herrschaftlichen Titel der Firma einer Handelsniederlage vorziehen, sonst würden Sie nicht so große Geldopfer gebracht haben, um wieder in den Besitz Ihrer Erbgüter zu kommen.

Diese Einwände schienen dem Grafen aufzufallen, und sein sehr lebhaftes, obwohl durch viele Falten umgebenes

Auge zu Simon erhebend, betrachtete er ihn mit einer Miene des Staunens und Zweifels. Aber sogleich nahm er die mittheilungslustige Leichtigkeit seiner Manieren wieder an und erwiederte:

— Und die Liebe zum Vaterlande rechnen Sie für Nichts? Glauben Sie, daß man jemals den Ort vergessen kann, wo man geboren ist? Ach, junger Mann, Sie wissen nicht, was es sagen will, aus dem Vaterlande verbannt zu sein.

Jede Appellation an's Gefühl legte Simon Stillschweigen auf. Selbst wenn er sie nicht für ganz aufrichtig gemeint gehalten hätte, würde er doch nicht gewagt haben, Zweifel auszusprechen. Welchen Einwurf gestattet uns unser Zartgefühl, sobald Jemand sich auf Dinge beruft, die wir selber verehren. Wenn Edelleute die Vorzüge ihrer durch die Thaten ihrer Väter geadelten Race rühmen, müssen wir ohne Antwort bleiben; denn wir mögen nicht behaupten, daß wir nicht viel auf Tapferkeit geben, und können ihnen doch auch nicht sagen, daß es vor allen Dingen ihnen wohl anstände, ihren Vätern zu gleichen.

Die Nacht begann herabzusinken, als Simon endlich, genöthigt mit dem Grafen zusammen den Fußsteig hinabzugehen, der den Hügel hinunterführt, Hoffnung hatte, ihn verlassen zu können. Um Alles in der Welt hätte er, der die Dorfbewohner so lebhaft getadelt hatte, weil sie den Grafen feierlich einholen wollten, sich nicht zu ihrem Mitschuldigen machen wollen, indem er ihm zum Geleite diente. Er kam daher dem Anerbieten, welches ihm der Graf machen wollte, zuvor, indem er anstatt ihn zu Fuß zu begleiten, seine Schritte verdoppelte, unter dem Vorwande die Reitpferde herzubestellen, welche ein Diener am Wege unter einem großen Kastanienbaume hielt. Diese Artigkeit, welche

sonst gar nicht in seinem Character lag, erleichterte sein Entweichen; aber nachdem er den Jockey bedeutet hatte, er möge zu seinem Gebieter zurückkehren, konnte er doch die Neugier nicht überwinden, noch einen letzten Blick auf die stolze Italienerin zu werfen, deren schwarze Augen ihn verwirrt hatten. Sich im Gehölze versteckend sah er Fräulein Fougères ruhig und langsam das Pferd besteigen, das von der Landrace und in der Stadt gemiethet war. Es war eine schwarze, struppige, starke, wenig an Gehorsam gewöhnte Stute, die unter der Führung einer Dame ganz nach ihrem Belieben gehen zu können glaubte, aber die braune Amazone setzte ihr so mit Gebiß und Sporn zu, daß sie sich mehrere Male fürchterlich bäumte.

— So laß doch, Fiamma, hör' doch auf mit dieser Tollkühnheit, rief der Graf, indeß mehr verdrießlich als erschreckt. Das böse Thier wird dich tödten!

— Nein, mein Vater, antwortete das junge Mädchen italienisch, es wird mir gehorchen!

Wirklich brachte Fiamma ihr Pferd in einen ruhigen Trab, ohne nur einen Augenblick eine Miene verzogen zu haben. Simon glaubte in jenen Worten den despotischen Geist des adligen Blutes zu erkennen, und er entfernte sich, die unverbesserliche Race verwünschend, welche unaufhörlich danach strebt, die Menschen wie Pferde zu behandeln.

5.

Während die beiden Reisenden von den Schatten der Nacht begünstigt einen verborgenen Weg einschlugen, dessen Gang der Graf in irgend einem der tausend Winkel seines mechanischen Gedächtnisses aufbewahrt hatte, und vermöge dessen es ihnen gelang, am Dorfe entlang sich incognito nach der Wohnung des Herrn Parquet zu schleichen: während dessen kam der Sachwalter auf seinem Maulthiere, hinter sich seine Tochter habend, auch nach Fougères zurück, ein wenig auf die Geschäftigkeit seines Gastes schimpfend.

— Eigentlich, sagte er zu der nachdenklichen Tochter, finde ich es sehr vernünftig von ihm, daß er sich der grotesken Feierlichkeit entzogen, welche man ihm bereitete. Aber ich für mein Theil, ich hätte gern das Alles mit ansehen mögen, sei's auch nur, um mir das Zwergfell einmal recht zu erschüttern. Dieser Fougères ist ein guter Teufel, nicht gerade zu lächerlich, und es fehlt ihm nicht an einem gewissen Takte. Aber wenn er trotz dem die Artilleriesalven der Flinten des ganzen Dorfes empfangen, die Reden des Maire, des Pfarrers und des Flurwächters hinabgewürgt hätte, so konnte er sagen, daß er das Glück nicht zu theuer bezahlt habe,

bei seinem Handel nur um hundert tausend Francs übervortheilt worden zu sein. Der arme Graf! Er saß so ruhig und glücklich da unten in seinem Istrien, wo er gute schöne Lichte, ausgezeichneten Feuerschwamm, Seife, Pfeffer u. s. w. verkaufte... denn wir wollen es nicht verhehlen, unser theurer Graf war nichts als ein Krämer. Möge man diesen Handel nennen, wie man will, möge man alles Geld in der Welt dabei verdienen, es ist doch immer der nämliche Handel, wie ihn im Kleinen die Mutter Dignon in Fougères treibt.

— Was, Krämer? erwiederte verwundert Fräulein Parquet; ich habe ihn ja sagen hören, daß er Rheder gewesen sei....

— Nun ja, Rheder von Specereien. Und nun, mein Gott, wird er Handel mit Vieh treiben. Ich weiß nicht, was minder vornehm ist: der Hammel oder sein Talg, der Ochs oder sein Horn, die Biene oder ihr Honig. Aber die Art Leute bilden sich ein, daß das Eigenthum eines Stück Landes sie höher stelle, besonders wenn ein altes mit einem Wappen versehenes Stück Mauer dabei ist, das über einem Abgrund hängt. Wahrhaftig, eine schöne Wohnung das, dies Schloß von Fougères. Bevor sie nur erträglich werden kann, wird es noch einiger fünfzigtausend Francs bedürfen. Ich wette, daß er da unten ein schönes gut verschlossenes, gut möblirtes Haus gehabt hat, bei dessen Verkauf er auch noch die Hälfte des Werthes wird verloren haben, und das Alles blos aus Sehnsucht, seine Eidechsenthürme und seine schönen Säle wiederzusehen, in denen die Ratten offenes Haus halten.

— Es schien mir aber doch, als ob er ein Mann sei, der dergleichen alte Vorurtheile abgelegt habe, sagte Bonne.

— Hältst du ihn denn darin für aufrichtig? erwiederte Herr Parquet lebhaft. Es ist möglich, daß er das Geld liebt, ich glaube, es bemerkt zu haben, trotz der Thorheit, die er

begangen, als er seine Burg wiedergekauft.... Aber glaube mir, er ist noch eitler als habsüchtig. Sobald du einen Adeligen sein Wappen schmähen hörst, merk' auf, was ich dir sage, dann siehst du auch deinen Vater umsonst für die Reichen arbeiten.

— Haben Sie seine Tochter beobachtet, mein Vater? fragte Bonne, wie aus einer Zerstreuung erwachend.

— Ei freilich, wenn ich ein dreißig Jahre jünger wäre, dann würde ich sie sehr stark beobachtet haben.... das heißt, Bonne, du mußt nicht den schlechten Späßen unsrer Freunde glauben, hörst du? Ich bin immer ein solider Mensch gewesen und habe ein gutes Beispiel gegeben, aber ich will nur sagen, daß Fräulein von Fougères ein gut gewachsenes Ding ist, und ein Paar schwarze Augen hat.... Ich habe nie so schöne Augen gesehen, außer als Jeanne Féline fünf und zwanzig Jahre war.

— Das ist ein wenig lange her, lieber Vater, unterbrach ihn Bonne lächelnd.

— Freilich, freilich, lange her ist es, erwiederte der Sachwalter; ich war damals nur funfzehn Jahr. Ich sah sie, als sie nach der Kirche ging. Es war ein Engel; schön wie Fräulein von Fougères und sanft wie du, meine Tochter.

— Und glauben Sie denn, lieber Vater, daß Fräulein von Fougères nicht eben so sanft ist als schön?

— Ja, was das anbetrifft, so weiß ich's nicht. Aber wenn sie auch noch sanft ist, so wäre es beinahe zu viel; denn sie hat verteufelt viel Geist, und so viel Urtheilskraft als ihrem Vater abgeht.

— Sie scheint nicht so sehr mit dem Eifer zufrieden zu sein, welchen der Graf daran gesetzt hat, Fougères wieder zu sehen, und der Aufenthalt in unserm Dorfe scheint sie nicht besonders zu reizen, fügte Bonne hinzu.

Während Vater und Tochter so sich unterhielten, war das Maulthier vor der Thür der Wohnung angekommen und stand still, Herr Parquet stieg ab, um die Thür zu öffnen, und während er die Schlüssel in seiner Tasche suchte, setzte er die Unterhaltung fort, ohne Simon Féline zu bemerken, der zwei Schritte vor ihm an die Hecke seines Gartens gelehnt stand.

— Nun natürlich, fuhr der Exprocurator fort, ein Mädchen in diesem Alter, das man nach Frankreich bringt, wird wohl in jenem fremden Lande irgend einen in sie verliebten Ritter zurückgelassen haben. Wenn ich der Liebhaber eines so schönen Weibes gewesen wäre, ich hätte sie mir wahrhaftig nicht entführen lassen.

— Sind das Ihre Ansichten in dergleichen Sachen, Herr Parquet? sagte Simon lachend.

— Zum Teufel! brummte Parquet. Ach, guten Abend, Nachbar Simon, antwortete er dann, Sie haben gehorcht? Wahrhaftig, dachte er bei sich, und führte das Maulthier, auf welchem Bonne noch saß, in den Hof, wahrhaftig, ich werde doch nie so weit kommen, daran zu denken, daß ich alt bin und meine Tochter jung! Ach! was ist es schwer, mit einem jungen Mädchen auf eine schickliche Weise zu sprechen, wenn man ihr Vater ist.

Während Herr Parquet im Stalle seine Befehle gab, that Bonne das Gleiche in der Küche, und war geschäftig, das Abendbrot und die Betten für ihre Gäste zu besorgen. Einige Augenblicke darauf kamen diese selbst an. Es war für den Sachwalter keine kleine Verlegenheit, diese vornehmen Herrschaften sowohl in der Stadt wie auf dem Lande zu beherbergen. Das Landhaus war sehr klein, aber zu gleicher Zeit sehr behäbig eingerichtet, wie Alles, was bestimmt war, die Existenz Parquets zu verschönern. Parquet war zu gleicher Zeit ein sehr poetischer wie auch praktischer

Mensch. Wenn er hübsch warme Füße, einen recht weichen Sessel, eine gut eingerichtete Mahlzeit und guten Wein in einem großen Glase vor sich hatte, dann war er im Stande, bis zu Thränen weich zu werden und ein Sonnet von Petrarca zu recitiren, indem er mit einem Auge nach der alten Jeanne hinblinzelte, welche damit beschäftigt war, auf der Schwelle ihrer Thür mit ernster Miene ihr Spinnrad zu drehen. Obgleich er noch sehr thätig, munter, etwas wohlgenährt und frei von aller Kränklichkeit war, so stimmte er doch zuweilen einen klagenden philosophischen Ton an und gab kleine Verse zum Besten im Geschmack von La Fare und Chaulieu, über die Feierlichkeit des Grabes, das halb geöffnet sei, ihn aufzunehmen, und an dessen Rande er noch einige Rosen des Genusses pflücken wolle.

Aber die Verdienste des Herrn Parquet beschränkten sich nicht auf die liebenswürdige Laune eines anakreontischen Greises. Er war ein edelmüthiger Mensch, ein aufrichtiger Freund, ein herzlicher Nachbar, und was noch mehr ist, ein seit dem ersten Beginne seiner Carrière der strengsten Rechtlichkeit ergebener Geschäftsmann. Er hatte zu viel Geist und gesunden Sinn, um nicht sein Leben so einzurichten, daß er Andere und auch sich selbst zufrieden stellen konnte. Seine große Praxis, seine tiefe, unerschöpfliche Kenntniß der Proceßkniffe, seine unermüdliche Thätigkeit hatten ihn zu dem in der Provinz bedeutendsten und gesuchtesten Manne seines Standes gemacht. Mit diesen Talenten verband er noch unter allen Umständen die Macht der Rede; denn Herr Parquet war nicht blos Rechtsbeistand und nahm Consultationen an, sondern übte auch selbst das Amt eines Advocaten aus. Er sprach in gewählten Ausdrücken, schmückte seine Rede auf's vollste und in Civilsachen war er, Dank seiner gedrängten

Dialektik und seiner Zähigkeit, fast immer seines Erfolges gewiß. Es ist wahr, in Criminalsachen brachte er nur Effecte von geringerem Gehalte hervor. Wie alle Advocaten der Provinz liebte er Reden vor den Assisen leidenschaftlich; da giebt es Gelegenheit, klangvolle Perioden zu bauen und strahlende Metaphern von sich zu schleudern. Die Richter und das große Publicum waren darüber verwundert, die Stadtdamen weinten heiße Thränen und dann behielt Meister Parquet, ganz roth und bombastisch, drei Tage lang auch in seinem Hause seine emphatische Stimme und die theatralischen Gesten bei. Man muß gestehen, daß er in diesem Zustande der Aufregung und des Triumphes viel weniger liebenswürdig als gewöhnlich war. Er berauschte sich an den eigenen Worten und überließ sich etwas langen Abschweifungen, oder er erhielt sich in einem künstlichen Zorne, vor dem seine Hunde und Dienstboten zitterten.

Wenn man ihn mit donnernder Stimme seinen Kaffee verlangen oder beim Lesen eines Journals sich gegen den Mißbrauch der Tyrannei ereifern hörte, so hätte man ihn für einen Cromwell oder Spartacus gehalten. Aber Fräulein Bonne, die seinen Character kannte, erschrak nicht im mindesten darüber und fürchtete sich nicht, ihn zu unterbrechen, indem sie sagte:

— Lieber Vater, wenn Sie so stark sprechen, werden Sie morgen früh heiser sein und nicht plaidiren können!

— Du hast Recht, sagte der vortreffliche Alte sanft. Ach, Bonne, der Himmel hat dich als meinen Schutzengel neben mich gestellt, um mich vor mir selbst zu schützen. Laß mich schweigen und bringe die Liqueurs. Was sind wir ohne die Frauen? Grausame Thiere, dem schrecklichsten Jähzorne unterworfen. Aber sie! wie wohlthätige Gottheiten wachen sie über uns und mildern die Rohheit unsrer Seelen.

Nun, Bonne, laß mich weich werden, und gib mir noch ein wenig Anisette! — Nein, lieber Vater, es ist genug, sagte das junge Mädchen. Sie sind schon ein wenig heiser.

— O mein Kind, antwortete der Advocat mit klagender Stimme und bittendem Blicke, willst du die Tröstungen des indischen Gottes einem unglücklichen Greise vorenthalten, dessen Kräfte schwinden. Sieh, mein Haupt wird schwach und neigt sich zum Grabe, meine zitternde Stimme friert in meinem Schlunde in Folge des Alters und Unglücks ....

Wenn aber dann inmitten dieser elegischen Lamentationen ein lästiger Client den Meister Parquet zu stören kam, dann richtete er sich wie ein Löwe in seinem Sessel auf, und schrie mit einer wahren Stentorstimme:

— Laßt mich in Ruhe, ich will mein Leben genießen; hol' Euch Alle der Teufel! Ich will nicht von Geschäften sprechen hören, während ich bei Tische sitze.

Indessen, wenn sich irgend ein einträgliches Geschäft darbot, oder es sich darum handelte, einem Freunde einen Dienst zu leisten, dann wurde Herr Parquet wie durch Bezauberung wieder vernünftig. Immer klug in seinem Benehmen und stets auf sein eigenes Interesse bedacht, immer gut und bereitwillig, sich für die Seinigen zu opfern, ging er vom Dufte der Tafel mit wunderbarer Leichtigkeit zu den Spitzfündigkeiten der Chikane über.

Mancher hielt ihn für einen Egoisten, weil er sah, daß er sinnlich war; aber dergleichen Leute betrachteten nur die eine Seite dieses so reich organisirten Menschen, der sich bestrebte, das Leben zu genießen, sich eben so sehr aber beeiferte, Andere an seinem Glücke Theil nehmen zu lassen, und es nicht verschmähte, seinen behaglichen Platz am Kamine zu verlassen, und nachher die Wollust zu genießen, dahin zurückzukehren, das Herz mit dem Bewußtsein einer guten Handlung

erfüllt. Auf diese Weise war er Epikuräer, wie er fröhlich selber sagte. Und er übte seine Lehre im Großen aus.

Hatte er aber mit Schelmen oder Spitzbuben zu thun, so war er der abgefeimteste Fuchs und unerbittlichste Leuteschinder, den jemals sein Stand aufzuweisen hatte. So bescheiden und freigebig er Arme behandelte, so sehr brandschatzte er die Reichen, und gegen die Geizigen war er bis zur Grausamkeit höhnisch. Er pflegte zu sagen, das Silber des Armen habe für ihn einen schlechten Kupfergeruch, aber selbst das Kupfer des schlechten Reichen eine Goldfarbe, die ihn lüstern mache.

So geschah es weder aus Achtung für den Rang des Grafen von Fougères, noch aus bloßer Gastfreiheit, daß er sein Geschäftsmann wurde und ihn bei sich beherbergte. Ohne seinen Verkehrtheiten zu schmeicheln, hatte er Takt genug, ihnen nicht in den Weg zu treten, und sagte leise zu seiner Tochter, dieser Mann müsse die Taschen voller venetianischer Zechinen haben, mit denen er Lust habe, nähere Bekanntschaft zu machen.

Bonne, welche eine uneigennützigere Rolle spielte, betrachtete es als Ehrenpunct, ihre Gäste aufs Schicklichste aufzunehmen, und besonders Fräulein von Fougères zu zeigen, in wie hohem Grade sie die Kunst der guten Hauswirthin besitze. Das unschuldige Kind bildete sich ein, daß in allen Lebenslagen die Wirthlichkeit der strahlendste Ruhm der Frau sein müsse. Aber ach, die junge Fremde nahm nicht einmal wahr, wie schön die Wäsche gebleicht und parfümirt sei. Sie ließ der Bereitung der Confitüren auch nicht das geringste Zeichen der Bewunderung zukommen, sondern begnügte sich, jedesmal, wenn Bonne ihr etwas reichte, ihr die Hand zu geben und zu sagen: das ist schön, das ist gut, man ist bei Ihnen wohl aufgenommen. Sie sind gut wie ein

Engel! Und die Tochter des Sachwalters, erstaunt über die kurze und doch liebreiche Art Fiamma's, konnte sich nicht enthalten, sie zu lieben, obgleich sie alle ihre Ideale von Sympathie über den Haufen warf.

Herr Parquet hatte aus dem Munde des Grafen seine Begegnung und sein Bekanntwerden mit Simon erfahren und wollte, weniger um seinen Gast dadurch zu ehren, als um sich für die Langeweile zu entschädigen, welche er in Gegenwart seiner ihn etwas genirenden Gäste empfand, seinen Nachbar aufsuchen und ihn zum Abendessen einladen, aber er konnte Simon nicht dazu bewegen. Der junge Republikaner fürchtete zu sehr den Schein, als suche er die Gunst des Mächtigen.

— Ich weiß, entgegnete er auf Parquets Drängen, daß der Herr sehr zuthunlich ist; aber ich würde Mühe haben, es eben so sehr zu sein als er; und da ich nicht geneigt bin, ihm einen gleichen Grad von Wohlwollen zu schenken, als er mir an den Hals wirft, so glaub' ich, daß wir es am besten bei den bisherigen Beziehungen lassen.

Parquet war genöthigt, zurückzukehren und dem Grafen zu sagen, daß sein junger Freund den ganzen Tag über gejagt habe, bereits zu Bette gegangen sei und schon schlafe. Man setzte sich zu Tisch; aber aller Sorgfalt ungeachtet, welche man angewendet hatte, um die Ankunft des Herrn von Fougères zu verheimlichen, war es doch nicht möglich gewesen, daß ein so großes Ereigniß einen ganzen Abend lang hätte verschwiegen bleiben sollen; und eine Deputation von Bauern, den Flurwächter als Redner von Bedeutung an ihrer Spitze, zeigte sich an der Thür und klopfte daran, daß sie Einsturz drohte, bis man sich genöthigt sah, zu capituliren und die Huldigungen entgegen zu nehmen. Darauf langte ein zweiter Haufen mit Violinen, Sackpfeifen und Pistolenschüssen

an. Dann kam ein Chor Hühnermägde, die eine Ballade von neunzig Versen im barbarischen Dialecte der Gegend sangen und dem Fräulein von Fougères Sträußer überreichten. Endlich kam der Nachtrab von Schelmen und Handlangern, welche stark darauf rechneten, bald die Mauerkelle und den Pinsel ergreifen zu können, um das alte Schloß neu zu tünchen, und die den Zug mit Feuerbränden, Petarden und einem Freudengeschrei schlossen, daß Einem die Haare sich sträubten. Um seinerseits auch Eifer an den Tag zu legen, beeilte sich der Sacristan am Glockenstrange zu zerren, und alle Hunde des Dorfes begannen ein gräßliches Geheul auszustoßen, auf welches aus der Tiefe des Gehölzes alle Wölfe des Gebirgs Antwort gaben.

Seit Menschengedanken war ein so unerhörter Lärmen im Thale von Fougères nicht erlebt worden. Vergebens bat der Graf, man möchte ihn mit diesen Ehrenbezeugungen verschonen; vergebens drohte Parquet in Wuth gesetzt, auf die Widerspänstigen seine große Gartenspritze richten zu lassen; vergebens verbarricadirten sich die beiden jungen Damen in ihrem Zimmer, um dem Geschrei und der Lästigkeit dieser Huldigungen zu entgehen. Man sah an diesem denkwürdigen Abende, wie heftig die Liebe der Unterthanen zu ihren Herren ist, wenn sie dieselben nicht kennen. Die Freudenschüsse, der Tumult und das Singen dauerte bis spät in die Nacht. Der Graf hatte Geld gespendet, damit die Lärmenden in der Schenke trinken sollten. Niemand im Dorfe konnte schlafen; Mutter Féline war etwas verdrießlich darüber und Simon legte großen Unwillen an den Tag.

Simon stand mit Tagesanbruch auf und suchte in den verborgensten und entferntesten Schluchten die Ruhe, welche die Gegenwart der Fremden aus dem Dorfe verscheucht hatte. In seinen poetisch-philosophischen Träumen hatte ihm der

Stand des Landmannes immer der lauterste und Gott angenehmste geschienen; wenn er in den Städten über die Ausschweifungen und die Verderbniß der civilisirten Menschen sich empört hatte, so richtete er gern seine Gedanken auf die friedlichen Bewohner des Landes, das Volk der Hirten und Landbauer, welche er nach dem Virgil und den Erinnerungen seiner ersten Kindheit mit magischem Reize umgab. Aber jemehr er in's wirkliche Leben getreten, mußte er lebhafte Schmerzen darum empfinden. Er bemerkte, daß auch hier, wie überall, der gute Mensch nur eine Ausnahme sei, daß die Verbrechen, welche man aus Mangel an Mitteln zur Ausführung unterlassen müsse, auch die einzigen seien, welche nicht begangen würden; daß diese ungebildeten Menschen doch nicht Menschen ohne Falsch, daß ihre Frugalität doch keine Mäßigkeit sei. Er war lebhaft erschüttert von dieser Erfahrung und zu Zeiten ging sein Schmerz darüber bis zum Zorne und zum Menschenhaß.

Es ist das eine schwere Krisis, eine fürchterliche Prüfung im Leben eines jungen Mannes, dieser Kampf zwischen den schönen Träumen des beschaulichen Knabenalters und den traurigen Erfahrungen des wirklichen Lebens. Wie viele gehen in diesem Kampfe nicht unter! Es bedarf einer starken und an Edelmuth reichen Seele, um der Entmuthigung zu widerstehen, welche solchen Enttäuschungen folgt. Schwache Geister erniedrigen sich in solchem Falle und werden schlecht; die so lebhaft gewesenen edlen und herrlichen Gefühle verhärten sich und trocknen aus. Nur Leute von Geist und Herz können in der Verlegenheit, entweder sich von der Menschheit loszusagen aus Verachtung, oder sich mit ihr auf eine gleiche Stufe der Erniedrigung zu stellen, der Versuchung widerstehen, welche sie empfinden: entweder die Menge zu hassen oder ihrem Beispiele zu folgen. Simon

fühlte in innerster Seele, daß er mit aller Kraft die giftige Bitterkeit dieses Kelches ausleeren und überwinden müsse. Seine feurige Organisation hätte ihn leicht dem Laster in die Arme werfen, seine ausgezeichnete Geisteskraft zu gleicher Zeit ihn zur Verachtung seines Gleichen führen können. Sein Fall wäre drohend gewesen, denn er gehörte zu den Menschen, die nicht halb schlecht werden können. Er hatte nur zwischen der Sinnlichkeit, die sich im Sumpfe wälzt, zu wählen oder dem Hochmuth, der die Schuld seines Falles Gott und den Menschen beimißt. Er mußte diese beiden Rollen zu gleicher Zeit ausführen, ohne eine der beiden Seiten seines Wesens fallen zu lassen. Glücklicherweise besaß er noch eine dritte Eigenschaft, die Güte des Herzens nämlich, das Bedürfniß nach Liebe und Frömmigkeit. Und diese letzte Richtung trug den Sieg davon. Sie war die Ursache, daß er in der Tiefe des Gehölzes seinen Thränen freien Lauf ließ, sie gab ihm Kraft, dort zu bleiben, um nicht die Thorheit und Erniedrigung seiner Mitbürger mit ansehen zu müssen und nicht versucht zu werden, zu verfluchen, was er nicht hindern konnte.

Er beschloß, einen Verwandten zu besuchen, der im Gebirge wohnte; er machte die kleine Reise zu Fuß die Schluchten entlang, welche das ausgetrocknete Bett der Frühjahrsgewässer sind. Mehrere Tage blieb er weg, und als er wieder kam, war Herr von Fougères abgereist. Der Graf wohnte von da ab bis zum folgenden Frühjahr in der Stadt. Er miethete dort ein Haus und empfing bei sich die ganze Provinz, und fand bei allen Ständen die gleiche Kriecherei. Er war reich, wußte sich mit klug berechneter Stattlichkeit zu umgeben und für Diners der Provinz waren seine Diners höchst achtenswerth. Außerdem war er bei Hofe auch wohl angesehen genug, um unfähigen Menschen zu Stellen verhelfen oder durch schlechte

Führung verdiente Absetzungen verhindern zu können. Kreaturen sind der Eitelkeit nützlicher als Freunde. So geschah es denn, daß Herr von Fougères sehr bald eines großen Ansehens genoß und was man so gewöhnlich die allgemeine Achtung nennt, die auf dem Instinct der Gemeinschaftlichkeit der Interessen zu beruhen pflegt.

Sobald er nach Fougères gekommen war, begann er Ouvriers von aller Art in Thätigkeit zu setzen. Gleichsam zur Vergeltung wurde das weiße Haus der Gebrüder Mathieu zu Scheuern eingerichtet und die Getreideböden des Schlosses verwandelten sich in Prunkgemächer. Große Reparaturen waren nicht nothwendig, denn die Mauern und das Bauwerk der alten Burg waren sehr solid und gut erhalten, die Maurer wurden dazu verwendet, die Thürme wiederherzustellen, welche zu Gesindewohnungen und zu Wirthschaftsgebäuden gebraucht werden konnten, die Ruinen abzutragen, welche hinderlich waren, ferner die alten Außenwerke so viel als möglich zu beseitigen und zu arrondiren.

All' diese Mühe konnte indeß nur dazu führen, aus dem Schlosse eine sehr häßliche, unbequeme, sehr kalte Wohnung zu machen, deren Gemächer aber groß und mit anscheinendem Reichthum möblirt waren. Da viel Vergoldung und Stoffe von sehr prächtigen Farben aufgewendet wurden, so konnte man anfangs nicht anders sagen, als daß Herr von Fougères mit erstaunlichem Luxus sich umgebe. Aber ein Kenner wäre sehr bald gewahr geworden, daß alle diese Prachtsachen keinen reellen Werth hatten. Der Graf von Fougères wußte in seiner Auswahl die Mitte zwischen der Ostentation der alten Edelleute und der Sparsamkeit des Specereikrämers zu treffen. Er führte während dieses halben Jahres ein sehr bewegtes Leben, das seinen ehemaligen Gewohnheiten und den tausenderlei Scherereien des Handelsverkehrs sehr zu entsprechen schien.

Er ging von Paris nach Gueret, von Limoges nach Fougères mit so großer Leichtigkeit, als vielleicht seine Ahnen aus ihrem Schlafzimmer in den Chorstuhl ihrer Schloßkapelle. Er kaufte, verkaufte, speculirte mit allem; er setzte die Lieferanten durch seine Schlauheit, sein Gedächtniß und seine Pünctlichkeit in Erstaunen, und man bemerkte bald in der Gegend, daß man an ihm nicht so viel verdienen konnte, als man sich anfangs eingebildet hatte. Keine Möglichkeit war es, ihn zu betrügen, und wenn er den Werth eines Gegenstandes bis auf einen Centime berechnet hatte, erklärte er mit Freigebigkeit, der Verdienst des Kaufmanns müsse soviel sein. Dieses soviel, so anständig es für einen Mann mit der Feder hinter dem Ohr war, schien doch so unbedeutend in Betracht des Preises, den man seiner Eitelkeit zu entreißen gehofft hatte, daß man sehr unzufrieden damit war. Aber man getraute sich nicht, diese Unzufriedenheit an den Tag zu legen, denn man sah wohl ein, daß der Graf als ein Mann, der sich vom Geschäft zurückgezogen hatte, noch sehr generös war, da er seine Handelsgeheimnisse nur für sich in Anwendung brachte, ohne sie seinen Standesgenossen mitzutheilen. Diese anständigen Bedrückungen seinerseits waren außerdem von einer ausgesuchten Höflichkeit begleitet, welche er sich in Italien, dem Lande der Reverenzen und der schönen Worte, angeeignet hatte. Die Spötter des Landes behaupteten, wenn man ihm eine Visite mache, vergesse er sich in der Eile, mit welcher er dem Besucher einen Stuhl und seine Protection anbiete, so sehr, daß er mitunter eine Düte drehe, aus alter Gewohnheit, Zimmt und Farin zu verkaufen. Im Uebrigen hielt man ihn für einen gutmüthigen, dienstfertigen, keiner Schlechtigkeit fähigen Menschen. Man hatte gehofft, in ihm einen Mann von Uebergewicht zu finden, mit allen Vortheilen, welche daran zu knüpfen waren; man mußte sich begnügen,

mit ihm als einem Menschen von gleichem Standpuncte zu thun zu haben.

Die Tagelöhner in Fougères waren am meisten mit ihm zufrieden, denn obwohl sie in der That sehr scharf durch seine strengen Agenten überwacht wurden, genossen sie doch einer Lohnerhöhung von zwei Sous täglich, und jedesmal, wenn der Graf persönlich nach der Arbeit sah, empfingen sie reichlich zu trinken. Und hätte er alle Fehler der Welt besessen, sie würden ihn doch auf Händen getragen haben.

Von Fräulein von Fougères sagte man gar nichts, außer daß sie eine sehr schöne Person sei, die nicht französisch spreche. Dieser Unkenntniß der Sprache schrieb man ihre Zurückhaltung und den Mangel an Umgang mit den Damen der Gegend zu. Indessen hatten einige Schöngeister, welche italienisch zu verstehen behaupteten, Gespräche mit ihr angeknüpft, aber ihre Antworten nicht minder lakonisch gefunden. Herr von Fougères, der jedesmal, wenn man mit seiner Tochter sprach, unruhig wurde, nicht über das, was man ihr sagte, sondern was sie etwa darauf antworten würde, suchte die Kargheit ihres Benehmens zu entschuldigen, indem er erzählte, sie sei sehr schüchtern, und fürchte, Fehler im Französischsprechen zu machen, und zu Andern sagte er wieder, sie sei nicht sowohl gewohnt, italienisch zu sprechen, als die Dialekte von Triest und Venedig.

Simon, obwohl von Parquet dazu angehalten, sein Debüt beim Gerichtshofe zu machen, unterließ es dennoch den ganzen Winter über, und zwar war das weder Folge von Trägheit noch von Widerwillen. Der Advocatenstand hatte allerdings etwas Abstoßendes für ihn, aber er wollte sich dennoch dem schwierigen Lebensberufe nicht entziehen. In Stunden, wo seine ehrgeizigen Hoffnungen dem Hinblick auf eine traurige Nothwendigkeit wichen, wo Berge von

Widerwillen und Qual sich zwischen ihm und dem unbekannten, vielleicht chimärischen Ziele seiner Wünsche erhoben, kämpfte er standhaft gegen die Schwierigkeiten an, und verglich sein Geschick mit einem Calvarienberge, den jeder gute Mensch muthvoll ersteigen müsse, ohne sich zu fragen, ob das Ziel der Reise der Himmel oder das Kreuz sein werde, die Macht oder das Märterthum.

Der Aufschub, welchen er für sein erstes Auftreten verlangte, war Anfangs nur auf das Bedürfniß physischer wie intellectueller Ruhe gegründet, dann aber auf die Furcht, noch nicht genügend in Betreff der Pflichten seines neuen Standes unterrichtet zu sein. Bisher hatte er den Buchstaben des Gesetzes studirt; jetzt wollte er deren Geist durchdringen, um ihn zu befolgen, oder zu bekämpfen, jenachdem sein Gewissen und seine Vernunft es von ihm erheischen würde. In seinem Zimmer die langen Winterabende hindurch eingeschlossen mit den staubigen Büchern, welche ihm Herr Parquet geliehen, las er einige Seiten und dachte stundenlang darüber nach. Sein Geist schweifte oft vom Wege ab, und machte mächtige Seitensprünge auf dem Felde des Gedankens, aber diese Abschweifungen waren selten ohne Frucht für seine hohe Intelligenz. Er ging als schüchterner Schüler daran und kehrte als siegreicher Eroberer zurück.

Simon war der Meinung, daß es viele Arten gebe, Redner zu sein, und daß trotz der bestimmten Theorien Parquets über die Form und die Grundregeln, jeder mit der Rede begabte Mensch in sich selbst die Mittel zur Ueberzeugung und die Elemente zur Kraft in eigenthümlicher Weise besitze. Als geborner Feind von unnützen Discussionen, hörte er die Lehren und Vorschriften seines alten Freundes mit der Ehrfurcht der Jugend und voll Liebe an, aber er

notirte sich in Gedanken die Einwürfe, die er einem Schüler gegenüber dagegen gemacht haben würde, und verbarg auf diese Weise das Geheimniß seiner Ueberlegenheit theils aus Klugheit, theils aus Bescheidenheit. Ein einziges Mal vergaß er sich, und begann über einen Punkt des öffentlichen Rechts zu discutiren, und Parquet rief von der Kühnheit seiner Meinungen bestürzt, aus:

— Zum Teufel, mein lieber Freund, wenn man so denkt, muß man sich hüten, es nicht zu früh auszusprechen. Bevor du dich zum Gesetzgeber machst, mußt du erst dich entschließen Gesetzesausleger zu sein. Wenn ein berühmter Mann sich erlaubt, ein Gesetz zu tadeln, so hört man ihn an, wenn aber ein Kind sich es herausnimmt, so macht man sich darüber lustig.

— Sie haben Recht, antwortete Simon, und schwieg augenblicklich.

Indessen wollte er, mit dem Entschlusse, eine Praktik nicht zu befolgen, für die er sich nicht gemacht fühlte, wenigstens zu so großer Reife als möglich gelangen. Er hatte es jetzt nicht mehr eilig, sich in die Carrière hineinzubegeben, da er ein Advocat war, seine Studien kein Geld mehr kosteten, und er sicher war, daß er sich seiner Schuld entledigen könne, sobald er nur wolle. Uebrigens half er auch Herrn Parquet in seinen Arbeiten, indem er Extracte machte, Nachforschungen anstellte und die Arbeiten zergliederte, und Parquet befand sich dabei so wohl, daß eine große Selbstüberwindung seinerseits dazu gehörte, Simon aufzufordern, daß er für seine eigne Rechnung arbeiten möge.

Während des Winters, der für das Klima ziemlich milde war, suchte Simon jede Begegnung mit dem Grafen Fougères zu vermeiden, denn trotz der Zuvorkommenheit,

mit welcher dieser Edelmann ihn behandelte, fühlte er doch keine Neigung zu ihm; der Mangel an Würde in seinem Aeußern verletzte ihn mehr, als es der ganze herrschaftliche Stolz eines ächten Patriziers hätte thun können. Er glaubte in der liberalen Sprache und einschmeichelnden Höflichkeit nur die Furcht zu erkennen, durch eine neue Revolution abermals vertrieben zu werden und genöthigt zu sein, wieder nach Triest an den Comptoirtisch zurückzukehren.

Fräulein von Fougères führte ein für eine junge Dame sehr fremdartiges Leben. Sie schien die Einsamkeit leidenschaftlich zu lieben oder wenigstens der Gesellschaft der Provinz sehr wenig Geschmack abzugewinnen. Wenigstens erschien sie in dem Salon ihres Vaters nur so lange als gerade nothwendig war, die Honneurs zu machen, eine Pflicht, deren sie sich mit kalter, schweigsamer Artigkeit entledigte. Sie begleitete ihren Vater nicht auf seinen zahlreichen Reisen und blieb auf ihrem Zimmer bei ihren Büchern oder stieg zu Pferde, nur von einem Diener begleitet. Einige male kam sie nach Fougères um Fräulein Parquet einen Besuch zu machen und die Arbeiten im Schlosse sich flüchtig zu besehen. Dann machte sie mitunter eine Promenade mit Bonne zu Fuß ins Gebirge oder verlor sich auch wohl zu Pferde und ganz allein in den Schluchten und Hohlwegen.

Simon, der trotz der Kälte und des Eises sein umherirrendes träumerisches Leben fortsetzte traf sie manchmal an den wildesten einsamsten Orten, bald mit verwegener Kühnheit hart am Rande eines Abgrundes galoppirend, bald unbeweglich auf einem Felsen sitzend, während ihr dampfendes Pferd in der Nähe unter dem Reife sich einige Halme suchte. Wenn sie sich dann in ihren Betrachtungen gestört sah, erhob sie sich schnell, rief ihr Pferd, das sie Sauvage nannte

und so dressirt hatte, daß es ihr wie ein Hund gehorchte, befahl ihm, sich auf die Vorderfüße niederzulegen, damit sie ohne Jemandes Beistand in den Steigbügel kommen könne, und verschwand mit der Schnelligkeit eines Pfeils, entweder über das Glatteis der Hügel hinstürmend oder sich unter den Felsen verlierend. Diese Begegnungen hatten einen so romantischen Charakter, daß Simon Gefallen daran fand, obwohl er nicht mehr Gewicht darauf legte, als diese kleinen Zufälle verdienten.

Ein Gefühl von Stolz hielt ihn ab, sich dem Reize einer Schönheit hinzugeben, die über seiner Sphäre stand und gewiß ganz dazu geschaffen war, eine höhnische Verachtung auf immer gegen ihn zu hegen, wenn er es je versuchen sollte, die chimärische Grenze, welche sie von einander trennte, zu überschreiten, dennoch aber konnte Simon nicht hindern, daß seine Phantasie nur zu unablässiig ihm immer das Bild dieser mährchenhaften Person zuführte. Es war ein so schönes Wesen, daß jeder mit Poesie Begabte ihr huldigen mußte, wenigstens huldigen wie ein Künstler, ruhig, uneigennützig und mit reinem Sinne. Und Simon war mehr Dichter, mehr Künstler, als er selber glaubte.

Nach und nach wurde ihm dieses Bild so lästig, daß er sich davon zu befreien wünschte, und sich deshalb den beengenden Eindruck wieder ins Gedächtniß rief, den sein erstes Zusammentreffen mit ihr zurückgelassen hatte. Er bemühte sich, einen Grund zu dieser Antipathie aufzufinden, erkundigte deshalb bei Anderen sich nach ihr, um immer nur wiederholen zu hören, daß sie kalt und stolz scheine.

Außerdem hielt man sich noch über ihre Art zu leben auf und über ihre einsamen Spazierritte. In der Provinz

ist alles Ungewöhnliche ein Verbrechen. Der Reiz der Neugier, welche sich hinter Simons Bestrebungen zur Abneigung versteckte, wurde indeß durch die vagen Antworten, welche er erhielt, nicht befriedigt. Er beschloß daher, Bonne mit Fragen zu drängen, da diese die Fremde ein wenig zu kennen schien. Bisher hatte Bonne, wenn das Gespräch auf ihre geheimnißvolle Freundin gekommen war, schnell abgelenkt; aber als Simon darauf bestand, antwortete sie etwas mißlaunig:

— Das geht Sie nichts an! Wie auch der Charakter des Fräuleins von Fougères sein mag, jedenfalls mißfällt es ihr, ihn beurtheilt zu sehen, da sie ihn nicht zeigt. Sie hat mich ein für alle Mal gebeten, nie ein Wort von unsern Unterredungen wiederzuerzählen, so unbedeutend und kindisch sie auch sein mögen. Es ist Vieles in ihrem Wesen, was ich nicht verstehe, sie hat viel mehr Geist als ich. Möge es Ihnen genügen zu wissen, daß es eine Person ist, die ich von ganzer Seele ehre und liebe.

Simon versuchte es, sie zum Sprechen zu bewegen, indem er ihre Eigenliebe angriff.

— Wollen Sie wissen, liebe Nachbarin, versetzte er, was ich von der Sache denke, so muß ich Ihnen sagen, daß ich sehr an Ihrer Intimität mit Fräulein von Fougères zweifle. Ich möchte fast glauben, daß etwas Eitelkeit von Ihrer Seite dabei im Spiele ist, ich meine nicht: mit der künftigen Herrin des Schlosses intim, sondern die einzige Vertraute einer Person zu sein, welche in ihrem Betragen wie in ihren Worten so höchst zurückhaltend ist. Und dann erlauben Sie mir doch, zu fragen, in welcher Sprache eigentlich Ihre gegenseitigen Herzensergießungen sich offenbaren? Denn Fräulein von Fougères soll, wie man sagt, nicht drei Worte hinter einander in der unsrigen sprechen können.

Aber der Kunstgriff wirkte nicht. Bonne fing zu lächeln an und antwortete:

— Wissen Sie denn so bestimmt, ob ich nicht Italienisch verstehe?

Mehr konnte er nicht herausbringen.

6.

An einem schönen Frühjahrsmorgen im Jahre 1825 war Simon mit seiner Flinte ausgegangen und machte auf einen der Hühnergeier von großer Race, wie man sie in der Marche findet, Jagd. Mit dem Adler nahe verwandt, und beinahe ebenso groß, haben diese Vögel auch seinen Muth und seine Klugheit. Häufig nehmen Kinder die Jungen aus den Nestern aus, ziehen sie auf und richten sie darauf ab, die Mäuse in den Häusern zu jagen; sie werden sehr zuthunlich und sehr zahm. Ich habe einen gesehen, der mit der größten Vorsicht eine Fliege vom Gesichte eines schlafenden Kindes nahm, indem er sie mit dem fürchterlichen Schnabel wegschnappte, der sonst dazu bestimmt ist, junge Kaninchen und Nattern zu zerreissen.

Simon glaubte seine Beute leicht verwundet zu haben, sah sie sich entfernen und verlor sie aus dem Gesichtskreise. Er setzte daher seine Promenade fort, und als er nach einigen Stunden an derselben Stelle vorbei kam, und längst an etwas Andres dachte, sah er Fräulein von Fou-

gères, welche hastig den Hügel herab auf ihn zugelaufen kam und ihm zurief: „Halten Sie ihn, halten Sie ihn! Er ist zu Ihren Füßen!“ Er glaubte erst, daß ihr Pferd ihr weggelaufen sei, und bog sich über den Abgrund hinweg, um es zu suchen, aber er sah nichts, und als er seine Blicke wieder auf Fräulein von Fougères richtete, lief diese noch immer auf ihn zu, und er bemerkte, daß ihre Hände und ihr Gesicht blutig waren.

Sei es nun in Folge des Mitgefühls, das ein edles Herz beim Anblicke des Leidens ergreift, oder war es der Schmerz, eine so schöne Kreatur in solchem Zustande zu sehen, Simon wurde von einer unbeschreiblichen Angst ergriffen, und da er glaubte, sie habe einen Fall vom Pferde gethan, so eilte er ihr entgegen, um ihr beizustehen; aber der Ausdruck ihres Gesichts war kein schmerzlicher, ihr Teint hatte eine so erhöhte Farbe, wie er es noch nie an ihr bemerkt, sie lachte mit einem knabenhaften Uebermuth und zeigte ihm einen Busch Farrenkraut, nach dem sie hineilte, indem sie rief: laufen Sie doch drauf los! Da ist er ja! —

Bevor Simon noch begreifen konnte, worum es sich handele, stürzte sie sich auf ihre Beute, und warf ihr seidenes Shawl darüber, das der Vogel, sich wehrend, in Stücke zerriß. Es war der Königliche Geier, den Simon am Morgen angeschossen, und dessen Spur er verloren hatte. Er beeilte sich, dem wüthenden Kampfe ein Ende zu machen, welchen das Thier der jungen Amazone lieferte, und in welchem beide Theile einen eigenthümlichen Muth und die höchste Erbitterung zeigten. Der Vogel lag auf dem Rücken und vertheidigte sich mit dem Schnabel und den Klauen, das junge Mädchen bemühte sich unabläßiig, ihn zu fangen trotz aller Wunden, die sie dabei erhielt, und es schien,

als sei sie entschlossen, sich lieber zerreißen zu lassen als auf die Eroberung zu verzichten.

Simon bändigte den Vogel, band ihm die Füße mit seiner Cravatte zusammen, nahm ihn beim Schnabel und präsentirte ihn dem Fräulein von Fougères. Von der Ermüdung erschöpft hatte diese sich in's Haidekraut niedergeworfen und ihr Herz pochte so stark, daß Simon die Schläge desselben wahrnehmen konnte; sie war wieder ganz bleich geworden wie gewöhnlich. Simon legte den Geier ihr zu Füßen, kniete rasch zu ihr nieder, und fragte sie, ob sie schwer verwundet sei.

— Ich weiß von nichts, antwortete sie, ich glaube nicht.

— Aber Sie sind mit Blut bedeckt?

— Bah, es ist das Blut dieses widerspenstigen Thieres.

— Ich versichere Sie, Sie müssen verletzt sein. Ihre Handschuhe sind ganz zerfetzt.

Ohne ihre Antwort abzuwarten, ergriff er ihre Hand, zog die Handschuhe vorsichtig herab und bemerkte, daß sie tiefe Wunden empfangen habe.

— Sie sehen, daß es doch Ihr Blut ist, sagte er mit bewegter Stimme, und versuchte, es zu stillen.

— Auch gut! Ich habe es nicht bemerkt. Ich wollte ihn haben, und nun habe ich ihn.

— Aber Sie leiden; Sie sind bleich?

— Nein, ich bin blos außer Athem.

— Sie sind im Gesichte verwundet.

— In der That? Sollte der Kampf so erbittert gewesen sein? Nun gut, dann bin ich um so stolzer über meinen Sieg, den ich übrigens eigentlich Ihnen verdanke.

Ich hatte das Thier dreimal gefaßt und dreimal entrann es mir wieder. Ich weiß nicht, wie es geworden sein würde, wenn Sie nicht dazugekommen wären! Nun lassen Sie uns aber sehen, ob es tödtlich verwundet ist; ich hoffe nicht.

— Erst müssen wir doch sehen, ob Sie nicht verwundet sind, dort am Auge. Wollen Sie nicht hinabgehen zum Bache?

— Ach, das ist nicht nöthig, mir thut nichts weh.

— Das ist noch kein Grund; kommen Sie, ich bitte Sie. Ich werde Ihnen helfen herabsteigen, und das böse Thier tragen, das wohl verdient hätte, daß ich ihm den Hals umdrehe.

— Denken Sie daran nicht, rief die junge Dame, ich habe seinen Besitz mit meinem Blute erkauft, und will ihn behalten.

Sie ließ sich bis an den Rand des Baches führen; hart an seinem Bette erhob sich eine Felsspitze mehrere Fuß über den Sand. Simon wollte der Jägerin helfen, davon herabzuspringen, aber sie, es verschmähend, ihre Hand in die seinige zu legen, sprang mit der stolzen Gewandheit einer Nymphe der Diana. Sie war vor Muth und Lust so schön, daß Simon ihr den Rest von Stolz gern verzieh, den ihr Betragen bisher beibehalten hatte. Vielleicht bemerkte er in diesem Augenblicke, daß dieser Stolz bei ihr nur ein Reiz mehr werde. Seine Seele war zu ungestüm, als daß er sich nicht mit aller Kraft zu jener edlen Gestalt hingezogen gefühlt hätte; er war wie außer sich, und dachte nicht einmal daran, sich den ungewöhnlichen Zustand seines Wesens zu erklären. Er, dessen Gemüthsbewegungen immer so abgemessen, dessen Benehmen immer so ernst gewe-

sen, daß seine Mutter selbst nur selten einen Kuß von ihm empfing: er fühlte sich versucht, seine Arme um das junge Mädchen zn schlingen und sie an sein Herz zu drücken; nicht mit der Unruhe eines liebenden Verlangens (er war weit entfernt, daran zu denken), sondern mit der Zärtlichkeit eines Bruders für ein verwundetes Kind; sein Charakter war zu ungestüm, sein Herz zu keusch, um dem Zwange einer thörigten Furchtsamkeit unterthan zu sein oder sich durch Vorurtheile zurückhalten zu lassen, sobald er lebhaft bewegt war.

Er nahm das Taschentuch des Fräuleins, tauchte es in's Wasser, und begann ihre Schläfe mit so viel Sorgfalt, Liebe und Unschuld zu waschen, daß auch sie ihrerseits ihr Mißtrauen und ihr gewöhnliches abweichendes Wesen vor der Gewalt einer unwiderstehlichen Sympathie schwinden ließ.

— Gott sei gedankt, sagte er zärtlich zu ihr, Sie sind nicht im Gesichte verwundet, wahrscheinlich hat der widerspenstige Vogel mit seinen blutigen Flügeln Sie befleckt; aber Ihre Hände, lassen Sie sie mich mit Wasser benetzen .... lassen Sie mich sehen, in der That, das ist sehr bös ....

Und Simon, der kurzsichtig war, und sich herabneigte, um sie zu betrachten, drückte seine Lippen unwillkührlich darauf, als müsse das so sein.

Fräulein von Fougères zog hastig ihre Hände zurück, und sah ihn mit jenem strengen Blicke an, der ihn bei der ersten Begegnung so verwirrt hatte. Heute aber fand er den Stolz dieses Blickes gerechtfertigt und seine Augen gaben ihr eine so freundschaftliche, so freie, überzeugende Antwort, daß sie sich schnell besänftigte, wieder Vertrauen faßte und lustig zu ihm sagte:

— Sie haben Blut auf den Lippen, und wissen Sie wohl, was für Blut?

— Es ist aristokratisches Blut, sagte Simon, aber das Ihrige!

— Es ist edles Blut, mein Herr, erwiederte die Italienerin mit Hoheit, es ist das reinste republikanische Blut! Sind Sie würdig, ein solches Siegel auf dem Munde zu haben!

— Gerechter Himmel! rief Simon, indem er sich aufrichtete, wenn ich dessen durch meine Handlungen auch noch nicht würdig bin, doch gewiß durch meine Gesinnungen; — aber, fügte er hinzu, indem er wieder neben ihr auf das Knie sank, Sie spotten über mich, Sie sind nicht Republikanerin; Sie können es nicht sein.

— So wissen Sie denn, erwiederte sie, daß ich aus einem Lande bin, wo man nicht aufhören kann es zu sein, ohne sich zu entwürdigen. Unsre Republik hat länger gedauert als die von Rom und erst seit gestern sind wir Sklaven; aber wissen Sie, daß wir — wir wenigstens — unsre Tyrannen zu hassen verstehen. Ein Venetianer, er müßte denn sein Vaterland abgeschworen haben, würde nie die Hand einer Deutschen küssen, während Sie neben mir auf den Knieen liegen und mich doch für monarchisch halten.

— Ich weiß, daß Sie schön sind wie ein Engel und muthig wie ein Löwe, und jetzt, da ich weiß, daß Sie Republikanerin sind, würde ich Ihre Füße küssen, wenn Sie es mir erlaubten.

— Ihr Andern seid sehr stark in Reden über die Freiheit, erwiederte sie; aber wir haben ein Sprichwort, von dem ihr lernen solltet: Più fatti che parole. Wie jetzt die Sachen stehen, sind wir freilich unter dem Joche, und man

glaubt uns vernichtet, weil wir es mit Schweigen ertragen; aber noch weiß man nicht, wie unser Erwachen sein wird, sobald es Zeit ist.

— Ich fürchte, daß diese Zeit zu früh für Sie, wie für uns herankommen wird; wenn alle italischen Herzen so muthig schlügen als das Ihrige, und wenn alle Franzosen eine so feste, innige Ueberzeugung hätten als ich, dann würden wir nicht der Schmach erliegen, fremden Gesetzen zu gehorchen.

— Hoffen wir auf bessere Tage, sagte Fiamma; aber jetzt ist der Augenblick nicht dazu, um Politik zu schwatzen. Warum kommen Sie nicht zu meinem Vater?

— Ich habe ja, erwiederte Simon etwas verwirrt, nicht die Ehre, ihn zu kennen.

— Er hat Sie mehrere Male eingeladen, ich weiß es; warum haben Sie es abgelehnt?

— Sie wissen, wie verschieden meine Ansichten von den seinigen sind, und Sie fragen noch?

— Mein Vater hat gar keine politischen Ansichten, sagte Fiamma schnell; und deshalb wäre es eben so unhöflich als unnütz, mit ihm zu discutiren. Er ist ein sehr geschmeidiger, sehr artiger Mann, und wenn die Leute von Gesinnung sich nicht von ihm fern hielten wegen seiner angeblichen Meinungen, so würde er nicht genöthigt sein, seinen Salon mit dieser Kanaille zu füllen, die sich vor ihm auf's Knie legt.

— Sie sprechen sehr hart von Ihren Höflingen, versetzte Simon; wenn Ihr Herr Vater sie mit einem eben so harten Freimuth empfinge, so glaube ich kaum, daß sie sich sehr beeilen würden, ihm zu huldigen.

— Ohne Zweifel, wenn mein Vater Kraft genug hätte, seine wahren Interessen und seine wahre Würde zu

verstehen, so gäbe es in Frankreich eine schöne Rolle für ihn. Aber euer französischer Adel ist demoralisirt, ihr habt ihn so mißhandelt, daß er nicht mehr weiß, was er thut. Bei uns handelt und denkt man nicht so. Das Volk hat da nur einen Feind: den Fremden; seine alten Edelleute sind die Anführer, welche es gewählt hat, wenn es Zeit war in den Kampf zu gehen. Wir sind mit dem Volke auf vertraulichem Fuße, wir wissen, daß es uns liebt, und es weiß, daß wir es nicht fürchten. Nicht das Volk hat von unsrer Niederlage Vortheil gezogen, eben so wenig wie es Vortheil davon ziehen würde, wenn man uns noch berauben könnte. Wir sind ruinirt, und wir gelten deshalb nur mehr; ich bin überzeugt, daß es nicht gut ist, Vermögen zu erwerben, und ich habe öfter an Verdienst verloren gehen sehen, was an Gelde gewonnen wurde. Bleiben Sie deshalb arm, so lange Sie können, Herr Féline, und beeilen Sie sich nicht, Ihre Geisteskraft zu Ihrem äußerlichen Wohlstande auszubeuten.

— Gerade dessen würde man aber mich beschuldigen, wenn ich mich bei Ihrem Herrn Vater in der Gesellschaft derer zeigte, die dort hinkommen, erwiederte Simon, und ich bin unglücklich, daß ich Sie jetzt kenne, denn nun werde ich oft in Versuchung kommen, mich dem Tadel derer auszusetzen, welche gut gesinnt sind.

— Wenn das der Fall ist, so müssen Sie der Versuchung widerstehen, erwiederte die junge Dame mit der ernsten, entschiedenen Miene, welche ihr gewöhnlich war; aber in einigen Tagen werden wir uns nach Fougères übersiedeln, und ich glaube wohl, daß Sie dort zu uns kommen können ohne sich zu compromittiren. Ich hoffe, mein Vater wird sich einige Tage in der Woche frei halten, wo

Leute von Geist und Herz ihn besuchen können, ohne auf die Knechte der Regierung zu stoßen. Wenigstens werde ich mir alle Mühe geben, es dahin zu bringen. — Aber jetzt lassen Sie uns nach unsrem Gefangnen sehen, Sie müssen ihm denselben Dienst leisten als mir, indem Sie seine Wunden untersuchen.

Simon gehorchte, sah nach dem verwundeten Gefangenen und schritt sofort zur Amputation des gebrochenen Flügels, wickelte ein feuchtes Tuch darum, und erbot sich, ihn zu pflegen, indem er sich feierlichst verpflichtete, ihn selbst auf's Schloß zu bringen, sobald er geheilt und gezähmt sei.

— Damit ist's noch nicht gethan, sagte sie zu ihm; nun müssen Sie mir auch noch mein Pferd suchen helfen, das ich im Walde gelassen habe.

— Ich werde es gleich suchen und hierher bringen, antwortete Simon.

— Nein, rief Fiamma lächelnd; nach Ihren französischen Ansichten und Gebräuchen bin ich Ihre Feindin; Sie dürfen mir also nicht dienen.

— Mein Herz wie meine Vernunft macht mich zu Ihrem verehrendsten und ergebendsten Freunde, erwiederte Simon. Sagen Sie mir, an welcher Stelle Sie Sauvage verlassen haben.

— Sie kennen seinen Namen? sagte sie lächelnd; lassen Sie uns denn zusammen gehen. Er hört nur auf meine oder meines Dieners Stimme; und da Sie mein Freund sind ....

— Ich bin das eine wie das andere. Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten.

— Das ist in meinem Vaterlande nicht Sitte, erwiederte Fiamma. Bei uns haben die Frauen nicht nöthig,

sich auf einen Vertheidiger zu stützen, das Volk stößt und drängt sie nicht. Wir gehen allein und zu jeder Tageszeit aus, und Niemand beleidigt uns. Man ehrt uns, weil man uns liebt. Hier unterscheidet man uns nur von den Männern, um uns zu unterdrücken oder über uns zu spotten. Euer Frankreich ist ein böses Land; ich hoffe Sie sind besser als Ihr Vaterland!

— Machen Sie eine Revolution in Italien, und ich lasse mich unter Ihren Fahnen tödten.

Während sie so von Vaterland und Freiheit sprachen, kamen sie an den Rand des Gehölzes. Fiamma rief ihr Pferd zu wiederholten Malen, und bald ließ sich der Schall der Hufe auf den Kieseln hören. Da Fiamma verbundene Hände hatte, so half ihr Simon aufsteigen, und führte sie, Sauvage am Zügel haltend, bis in's Thal. Unterwegs tauschten sie in wenigen Worten die Bekenntnisse ihres ganzen Lebens aus. Es war das eine ganz kurze und von beiden Seiten sehr unschuldige Erzählung. Sie waren von demselben Alter; Fiamma hatte ihre Mutter geliebt, wie Féline die seinige liebte; seit sie aber durch den Tod sie verloren, hatte sie auf dem Lande auf einer Villa gelebt, welche ihr Vater am Fuße der Alpen nicht weit von der Küste des Adriatischen Meeres gekauft hatte.

Dort hatte sich Fiamma an ein thatkräftiges abenteuerliches, kriegerisches Leben gewöhnt; bald jagte sie in den Bergen den Bären oder die Gemse, bald trotzte sie wieder auf einer Barke dem Meeressturm, und nährte immer bei sich den romantischen Gedanken, daß sie vielleicht eines Tages in diesen Gegenden, wo sie jeden Fußsteig kannte, einen Parteikrieg führen werde. Die Abwesenheit des Herrn von Fougères, der nach Frankreich gegangen war, um

seine Güter wieder anzukaufen, hatte sie zur unumschränkten Herrin ihrer Handlungen gemacht, und ihre natürliche Unabhängigkeit wurde dadurch so stark ausgebildet, daß es nicht mehr möglich war, sie wieder zu beschränken. Dennoch war die Achtung, welche ihr Vater ihr einflößte, vermögend, ihr Gesetze zu diktiren; sie hatte seinem Befehle gehorcht und Italien in Begleitung einer Gouvernante verlassen. Nach mehrmonatlichem Aufenthalte in Paris, war sie nach Gueret gezogen, in der Erwartung, sich bald nach Fougères überzusiedeln.

— Ich kann die Zeit nicht erwarten, sagte sie, bis das geschehen ist. Da ich doch nun einmal mein Vaterland habe verlassen müssen, so will ich lieber in diesem wilden Thale leben, das mich an manche Gegenden in meinen theuren Alpen erinnert, als in euren prosaischen Städten und in diesem Pandämonium ohne Physiognomie und ohne Charakter, welches ihr eure Hauptstadt nennt, und lieber eure Pest, euren Abgrund, Eure Landplage nennen solltet. Nun, Adieu! Ich bitte Sie, unsern Geier Italia zu nennen, nicht zu vergessen, daß wir diese Eroberung zusammen gemacht haben, und sie wohl zu hüten. Wenn Jemand zu Ihnen von mir spricht, so sagen Sie, daß ich nicht zwei Worte Französisch verstände; mir liegt nichts daran, mit all' den Lakaien des Königthums zu sprechen, welche die Knute der Kosaken und den Prügelstock der Oesterreichischen Corporäle geküßt haben.

— Lassen Sie mich, rief Simon lachend, den Huf Ihres Pferdes küssen; es ist ein edles Thier, das nur Ihnen gehorcht.

— Und es gehorcht mir nur aus Freundschaft, erwiederte Fiamma. Aber berühren Sie seinen Huf nicht, und geben Sie mir einen Handschlag: Evviva la libertà!

Sie reichte ihm die noch blutende Hand, und galoppirte dann in's Thal. Simon küßte noch einmal dieses edle Blut, und trocknete seine davon feuchten Hände an seiner nackten Brust. Dann schloß er sich in seine Kammer ein, stützte den Kopf in die Hände, und blieb bis zum Morgen wach in einem Zustande von Trunkenheit, der sich schwer beschreiben läßt. —

7.

Simon blieb länger als vier und zwanzig Stunden noch in dem Zauberbann dieses Abenteuers; kein betrübender Gedanke konnte ihm in diesem seligen Rausche nahen. Die stärksten Seelen lassen sich am freiwilligsten besiegen und unterwerfen sich am vollkommensten einer Leidenschaft, die ihrer würdig ist. Sie haben Nichts in sich, was dem Enthusiasmus Widerstand leistet, weil ihr erstes Bedürfniß ist, zu bewundern, zu lieben. Der Rath der Klugheit und des persönlichen Interesse wird durch dies Bedürfniß zur Liebe und zur Hingebung, das über sie kommt, überstimmt und erstickt.

Aber nach dem ersten Freudenschwung und dem Rausche der Anbetung fühlte Simon das Bedürfniß, den edlen Genuß an der Quelle wieder zu erneuern, aus der er hervorgegangen. Er mußte Fräulein von Fougères wiedersehen; Alles was nicht *sie* war, existirte nicht mehr für ihn. Die Zärtlichkeit selbst, welche seine Mutter einzig und ausschließlich bis dahin ihm eingeflößt hatte, verschwand vor den convulsivischen Zuckungen seines ungeduldigen Her-

zens. Er erschrack über die Verheerungen dieses Brandes, ohne noch an dessen Löschung zu denken; aber nachdem mehrere Tage verflossen, ohne daß er Fiamma wiedergesehen, stieg seine Sehnsucht zu einem solchen Grade von Bangigkeit und Pein, daß er die Nothwendigkeit fühlte, sie zu bekämpfen.

Simon hatte bis dahin sich über seine Empfindungen nicht beunruhigt. Er hatte ja noch nicht geliebt, und wußte nicht, mit welchem gefährlichen Feinde er es zu thun hatte; er bildete sich ein, daß er Sieger sein werde, sobald er nur einmal diese Gefühle zu besiegen entschlossen sei, sobald er sich überzeugt, daß die Leiden dieser Liebe die Freuden überwögen.

Als dieser Augenblick gekommen war, nahm er die Ueberlegung zu Hülfe. Er fragte sich, auf welche Wahrheit diese verzückte Bewunderung begründet sei, die alle seine Gedanken verschlinge, welches dauerhafte Band einige Worte, die er mit jener jungen Dame gewechselt, haben knüpfen können? Worin hatte sie sich so groß, stark, hochherzig, tapfer, edel gezeigt? Was hatte er so Erhabenes gesehen? einen kindischen Kampf mit einem Raubvogel, und ein romantisches Glühen für edle Ideen, deren Anwendung vielleicht die Fähigkeit ihres Charakters übersteige. —

Aber ach, alle diese Betrachtungen Simons verfehlten ihren Zweck und alle seine Waffen kehrten die Spitze gegen seine eigne Brust. Jemehr er daran dachte, jemehr schien Fiamma seines Enthusiasmus würdig. Denn das war kein Kind mehr, dieses Weib, das sich lieber sechs Monate lang zum Schweigen und zur Verstellung verdammte, als daß sie ihre hohen Gedanken an Personen verschwenden sollte, die nicht würdig seien, sie zu fassen. Und was keine schmeichelnde Verehrung von ihrem stoischen Mißtrauen hatte er-

langen können, das hatte Simon durch einen Blick erreicht! Durchschauend wie die Weisheit und kühn wie das Vertrauen hatte Fiamma's Auge schnell in seiner Seele gelesen und ihre Zunge war wie durch Magie entfesselt worden. Sie hatte ihm das Geheimniß ihres Lebens, den Schatz ihrer Seele eröffnet, ohne ihm auch nur Schweigen anzuempfehlen, so war sie seiner Discretion sicher. Es war in ihr etwas Männliches, was gemacht schien, eine ernste Freundschaft und ruhige Hochachtung einzuflößen und zu bewahren. Mit welcher Aufopferung mußte nicht ein so geformtes Wesen dem Tode für eine edle Sache zu trotzen im Stande sein, sie, die um ein Kinderspiel von dem Schnabel des Adlers sich hätte zerfleischen lassen wie eine junge Spartanerin!

Endlich war keine Verführung der Eitelkeit im Stande, sie zu verlocken, da sie sich ein ganz andres Leben zu führen vorgezeichnet, als der Reichthum ihres Vaters eigentlich ihr anwies; da sie die Wälder den Salons, die Lectüre den seichten Conversationen, die ungeschmückte Unterhaltung mit der sanften Bonne Parquet den Fuchsschwänzereien ihres kleinen Hofes vorzog. Er fragte sich, warum er nicht schon vom ersten Tage ihrer Begegnung an das göttliche Feuer errathen, das hinter dem Schleier dieser geheimnißvollen Isis verborgen sei; warum diese edle Stimme, welche damals mit so festem Tone das Wort: Ehre (l'onore) ausgesprochen hatte, in seinem Ohr nicht angeklungen bis in's Innerste seines Herzens mit der Verheißung einer heiligen Bruderliebe; er erklärte sich das, indem er sich sagte, daß ein Weib, wie sie, die Erfüllung eines so schönen Traumes sei, daß man selbst, wenn man ihn verwirklicht sähe, doch nicht wage, daran zu glauben.

Simon gab den Gedanken auf, gegen seine Bewunde-

rung anzukämpfen, aber er beschloß, sich zur Mäßigung seiner Begeisterung zu zwingen. Er fühlte, daß es ihm in Zukunft unmöglich sein würde, mit einer andern Frau sich zu beschäftigen, aber zu gleicher Zeit gestand er sich auch, daß die Gesellschaft eine unübersteigliche Schranke zwischen ihr und ihm errichtet, daß er sich keinen Täuschungen in Bezug auf sie hingeben dürfe. Fräulein von Fougères war ihrem Charakter und ihrer Stellung nach unabhängig. Sie war majorenn und ihre Mutter hatte ihr, wie man sagte, soviel hinterlassen, um leben zu können. Aber Simon würde sich geschämt haben, um die Hand einer reichen Erbin zu werben. Er sagte sich, daß bei dem ersten Worte von Liebe, das er als ein Mensch ohne Stellung spräche, sie nothwendigerweise denken müßte, daß er verächtliche Absichten habe. Schon der Gedanke, daß die öffentliche Meinung ihm solche Gesinnungen unterstellen könnte, erfüllte ihn mit Zorn und Scham. Er faßte daher den festen Entschluß, er wolle, selbst im Falle Fräulein von Fougères seiner Neigung mehr Aufmerksamkeit gönne, als er berechtigt sei, zu erwarten, sich immer mit ihr in den Grenzen einer ehrfurchtsvollen Freundschaft halten. Zu diesem Ende durfte er nicht mehr von den unwiderstehlichen Bewegungen sich überraschen lassen, welche ihn in ihrer Nähe ergriffen hatten. Simon glaubte, er würde Kraft dazu gewinnen, aber um sie zu erlangen, beschloß er, sich auf einige Zeit von den Orten zu entfernen, die ihm jene seine Verzauberungsscene immer wieder in's Gedächtniß zurückriefen. Er reis'te nach Nevers, wohin ihn einer seiner studentischen Freunde, der Advocat geworden war, zur Feier seiner Ernennung eingeladen hatte.

Während dieser Zeit nahm der Graf von Fougères von seiner neuen Wohnung Besitz. Den Bauern lag viel zu

viel daran, ihm noch ein letztes Freudengeschenk zu entreißen, als daß sie ihm abermalige Feste und Ehrenbezeugungen erspart hätten. Als er sah, daß Nichts ihn davor retten konnte, verfuhr er mit großer Freigebigkeit und zahlte seinen theuren Vasallen ein großes Faß Wein, indem er von ganzem Herzen wünschte, ihre lebhafte Liebe möge sich in Betreff seiner etwas abkühlen. Aber das war gerade nicht das Mittel dazu. Er wurde fêtirt, angesungen, feierlichst begrüßt, abermals ihm ein Morgenständchen mit dem Dudelsack gebracht, abermals mit Petarden bombardirt.

Er benahm sich als leutseliger Fürst, ließ sich zu einer erschrecklichen Anzahl Händedrücke herab, zog seinen Hut fast vor den Hunden des Dorfes, änderte die Stellung der stets unveränderlichen Worte seiner anmuthigen Erwiederungen bis in's Unglaubliche, und gab sich den endlosen, ermüdendsten Unterhaltungen mit einer evangelischen Geduld hin; mit einem Worte, wie Herr Parquet poetisch sagte, er küßte den Saum des Kleides der Göttin Ungereimtheit, und nachdem er sich so populär als möglich gemacht hatte, ging er von Ermüdung ganz zermalmt, von proletarischen Miasmen angesteckt zu Bett, und berechnete in seinem administrativen Gehirne (um doch von dem Vorschusse väterlicher Leutseligkeit, den er ihnen heute gegeben, Nutzen zu ziehen) um wieviel er diesem den Miethzins erhöhen könne, wieviel jenem vom Lohne abziehen?

Fräulein von Fougères benahm sich bei dieser Gelegenheit so, daß man ihren Charakter für hochmüthig und unverschämt erklärte, indem sie sich während der ganzen lächerlichen Demonstrationen in ihr Zimmer einschloß. Sie machte sich unsichtbar, und es gelang ihrem Vater nicht, sie dahin zu vermögen, daß sie aus politischen Rücksichten für seine Lage ihre scheue Selbstständigkeit aufgab; sie hatte

eine Art, ihm schweigend und erfurchtsvoll Widerstand zu leisten, daß er wie ein Strohhalm zerknickt wurde, da Alles an ihm, Gedanken, Gesinnung, Sprache höchst kleinlich war. Er fühlte daß er über diese eherne Seele nur durch Ueberzeugung herrschen könne, und gerade die Macht der Ueberzeugung fehlte ihm. Daran verzweifelnd, seine Tochter umzuwandeln, blieb ihm Nichts übrig, als ihr die Erlaubniß zu geben, daß sie sich verbergen oder stillschweigen könne.

Einige Tage nach diesen außerordentlichen Feierlichkeiten war das Fest des Schutzheiligen des Dorfes. Herr von Fougères war am Tage vorher abgereist, um einen Viehmarkt beizuwohnen, denn kaum mit der Würde des Schloßherrn bekleidet war er wieder Handelsmann geworden. Von allen Personen, welche ihm ihren Eifer bezeigt hatten, war eine einzige, welche vor dem Namen und dem Titel des Grafen noch nicht genug das Knie gebogen zu haben glaubte. Dies war der Pfarrer, ein junger Mann ohne Urtheilskraft und ohne wahre Frömmigkeit, der eine sonderbare Gewohnheit, von der er in einer alten Kirchenurkunde gelesen haben mochte, bei der ersten Gelegenheit wieder einzuführen beschloß.

Am Tage des Festes wurde der Sakristan zu Fräulein von Fougères gesandt, mit der Bitte, sie möge ja nicht verfehlen, der Segnung des heiligen Sakraments beizuwohnen. Diese Botschaft verwunderte die junge Italienerin sehr; sie fand es sonderbar, daß ein Priester sich das Recht herausnähme, ihr auf diese Weise ihre Pflichten vorzuzeichnen. Nichtsdestoweniger glaubte sie sich nicht der Ausübung dieser Pflicht entziehen zu dürfen, die ihre ultramontane Erziehung ihr zu einer heiligen gemacht hatte. Aber da sie in dieser Sache irgend eine Schlinge ähnlicher Art befürch-

tete, wie sie bisher sie zu vermeiden gewußt hatte, so ging sie nicht auf die den Herren von Fougères besonders bestimmte Tribüne, welche zur Rechten des Chors angebracht und heute vom Pfarrer auf seine eigenen Kosten mit einem Teppich und mehreren Fauteuils geschmückt war. Fiamma wartete bis der Nachmittagsgottesdienst angefangen war, schlich dann in der einfachsten Tracht in die Kirche und mischte sich unter die Frauen, welche nach ländlicher Andachtssitte auf dem Pflaster der Kirche knieten. Sie verachtete jede Schmeichelei, die irgend einer Klasse von Menschen dargebracht wird, aber sie glaubte, daß sie vor Gott nicht genug sich erniedrigen könne.

Indessen hoffte sie vergeblich dem forschenden Blicke des Pfarrers oder des Sakristans zu entgehen, der damit beauftragt war, sie aufzusuchen. Die Kirche war sehr klein und der Gebrauch des Landes will, daß die Frauen, von den Männern getrennt im Schiffe der Kirche alle beisammen sind. Zwischen dem Magnificat und dem Pange lingua, während der Messelesende das Priesterkleid anlegt, ging der Sakristan mitten durch die Menge der Weiber und bat Fräulein von Fougères im Namen des Pfarrers, einen ihrem Range angemesseneren Platz einzunehmen. Auf ihre Weigerung, die Tribüne zu besteigen, ließ der hartnäckige Kirchendiener neben der Balustrade, welche die Männer von den Weibern trennt, am Eingang zum Chor einen Polsterstuhl und ein Kissen hinsetzen, wie er es für den Bischof gethan hätte. Er glaubte, das Fräulein würde dieser ehrenvollen Einladung nicht widerstehen können, und entschloß sich, wieder an den Altar zurückzugehen.

Während dessen hatten die Reihen der Frauen, welche Fräulein von Fougères von dem unverschämten Polsterstuhl trennten, sich geöffnet, und alle Blicke richteten sich auf sie,

in der Erwartung, sie werde geruhen, von dem Stuhle Besitz zu nehmen. Blos Jeanne Féline, noch von ihrem inbrünstigen Gebete zum Theil in Anspruch genommen und in ihrem Gefühle für das Schickliche tief durch das verletzt, was vorfiel, ließ ihr Gebetbuch sinken und heftete auf Fräulein von Fougères einen der Blicke, in welchen der Stolz der Tugend und das Feuer der Jugend glänzte, allen Zerstörungen des Alters und des Schmerzes zum Trotze. Fiamma sah sie und erkannte in ihr die Mutter Simons an einer entfernten Aehnlichkeit der Züge, mehr noch aber an der Gleichheit ihres charakteristischen Ausdrucks. Sie hatte Herrn Parquet das Verdienst dieser Frau rühmen hören und Gelegenheit zu finden gewünscht, sie kennen zu lernen. Sie hielt daher den Blick der Alten aus und gab ihr durch den ihrigen zu erkennen, daß sie bereit sei, ihr sich zu nähern.

Mutter Féline immer dreist und unbefangen wie die Wahrheit, richtete sogleich das Wort an sie, und sagte zu ihr mit halber Stimme: Nun, Mademoiselle, was räth Ihnen Ihr Gewissen zu thun?

— Mein Gewissen befiehlt mir, hier zu bleiben und Ihnen den Stuhl anzubieten als ein Zeichen schuldiger Ehrfurcht.

Jeanne Féline hatte sich so wenig dieser Antwort versehen, daß sie ganz erstaunt war.

Fräulein von Fougères war keinesweges eine Person, die man wie ihren Vater beschuldigen konnte, nach Popularität zu streben. Man warf ihr sogar den entgegengesetzten Fehler vor, und deshalb hatte Jeanne von Anfang an nicht begriffen, warum sie sich unter den gemeinen Haufen der Weiber gemischt hatte. Endlich erheiterte sich ihr Ge-

ſicht, und Fiamma Widerſtand leiſtend, welche ſie nach dem Polſterſtuhle führen wollte, ſagte ſie zu ihr:

— Nein, nicht ich; mir würde es ſchlecht anſtehen, einen Ehrenplatz vor Gott anzunehmen, der die Herzen und Nieren prüft. Aber ſehen Sie dort die älteſte Frau des Dorfes, die vier Generationen geſehen und gewöhnlich ihren Stuhl hat, kniet auf der Erde. Man hat ſie heute Ihretwegen vergeſſen.

Fräulein von Fougères folgte der Richtung der Hand Jeannens und ſah eine hundertjährige Frau, der die jungen Mädchen von ihren Barchentkappen eine Art Kiſſen gemacht hatten. Sie näherte ſich ihr, richtete ſie mit Hülfe Jeannens auf und führte ſie nach dem Stuhle. Die Alte begriff nicht, was vorfiel, und ließ ſie gewähren, indem ſie mit zitterndem Kopfnicken dankte. Fräulein von Fougères warf ſich neben Jeanne auf dem Pflaſter auf die Kniee, ſo daß ſie hinter der Lehne des Stuhls verborgen war, auf welchem die Alte, die nur noch mechaniſch ihre frommen Pflichten erfüllte, nach einigen Minuten bald einſchlief.

Der Pfarrer aber, der nicht das ſchärfſte Auge beſaß, und außerdem gar wohl wußte, daß ein geſenkter Blick der Inbrunſt des Meſſeleſenden angemeſſener ſei, wurde in unbeſtimmten Umriſſen auf dem Stuhl ein Frauenzimmer mit weißer Kopfbedeckung gewahr, er dachte daher, daß ſeine Unterhandlung von gutem Erfolge geweſen ſei, und fing ruhig an, die Meſſe zu celebriren. Doch wurde er ſeinen Irrthum in dem Augenblicke gewahr, den er ſich zur Exploſion ſeines großen Planes vorbehalten hatte; denn als er die drei Stufen des Altars herabgeſtiegen und das Knie gebeugt um vor dem heiligen Sakrament das Weihrauchfaß zu ſchwingen, ſtand er auf, ging durch den Chor und näherte ſich dem Polſterſtuhle, nach der alten feudaliſtiſchen

Sitte dem Fräulein von Fougères dieselbe Ehre zu bezeugen; sein Arm blieb aber vor Staunen zwischen Himmel und Erde schweben, während die ganze Versammlung der getreuen Christen mit verwunderten Blicken und offnem Munde sich nach der Ursache der ungewohnten, der Mutter Mathurin gespendeten Ehren fragte.

Indeß verlor der junge Pfarrer den Kopf nicht; da er sah, daß Fräulein von Fougères eine solche Widerspenstigkeit und ein wenig Bosheit sogar gegen ihn bei diesem Abenteuer gezeigt, so wollte er ihr wenigstens nicht das letzte Wort lassen; denn nun wandte er sich schnell nach der andern Seite und begann nach der herrschaftlichen Tribüne hin zu räuchern, als wolle er diesem leeren Platze die Ehren erweisen, welche mehr dem Range als der Person zukämen.

Das ganze Dorf war verdutzt, und es bedurfte voller sechs Monate, um endlich die forschensmüden Erläuterer dieses Vorfalls nach vielen Discussionen zur Annahme der wahrhaften Version dieses Ereignisses zu bestimmen. Die Verwandten der Alten verfehlten nicht, zu sagen, sie sei in Folge eines alten Gebrauches gesegnet worden, der dies Vorrecht den Hundertjährigen zuerkenne, und von dem der Herr Pfarrer aus den Archiven der Gemeine Kenntniß bekommen. Was sie selbst anbetrifft, die den Schlaf der Gerechten schlief, während ihr diese Ehre erwiesen wurde, so starb sie, ohne jemals zu erfahren, daß sie beräuchert worden, denn ihr Ohr hatte das Glück, für ewig allem Menschengeschwätz und dem Lärm der Erde geschlossen zu sein, sie war seit lange schon taub.

Seit dieser Begebenheit hegte Jeanne Féline eine große Achtung vor dem Fräulein von Fougères und anstatt, wie sie es bisher stets gethan, jedes Gespräch über sie zu ver-

meiden, forschte sie bei Bonne Parquet mit Theilnahme nach dem Charakter ihrer edlen Freundin.

Bonne hatte soviel Ehrfurcht vor der Weisheit und dem Scharfsinne ihrer Nachbarin, daß sie sich von dem Gelübde des Schweigens dispensirt glaubte, das ihr Fiamma abgenommen. Sie erzählte ihr von den hochherzigen Gesinnungen und wahrhaft freisinnigen Tugenden dieser jungen Dame und daß sie den Wunsch habe blicken lassen, Jeanne kennen zu lernen. So sehr sich Féline über diese Antworten freute, so weigerte sie sich doch, die Bekanntschaft der Schloßherrin zu machen.

— Wie sollte das zugehen? sagte sie, ihr Vater würde es ohne Zweifel im Grunde seines Herzens von ihr schlecht finden, wenn sie mich besuchen wollte; und was mich anbetrifft, so könnte ich nicht hingehen, und ihre Bedienten um die Erlaubniß fragen, mich ihr zu nähern. Ich werde die Gelegenheit abwarten, und wenn es sich so trifft, werde ich ihr meine Freude über ihr Betragen in der Kirche zu erkennen geben. Ohne die Klugheit dieses Kindes würde der Herr Pfarrer, der wahrlich für einen Diener Gottes etwas zu weltlich ist, die Majestät Gottes durch ein wahrhaftes Aergerniß beleidigt haben.

Da Mutter Féline so gestimmt war, so ließ auch die Gelegenheit nicht lange auf sich warten. Eines Morgens ging Fiamma bei ihrer Hütte vorbei, um Fräulein Parquet zu besuchen, und sah Jeanne an dem Fenster lehnend, das mit ländlichen Weinreben eingefaßt war. Die gute Dame war damit beschäftigt, den Geier aus ihrer Hand fressen zu lassen.

— Guten Morgen, Italia! sagte Fiamma im Vorbeigehen.

Mutter Féline sah auf, war erfreut, das junge Mädchen zu sehen, und knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an; die Erziehung und Gesundheit des Vogels war der beste Stoff dazu.

— Aber woher wissen Sie seinen Namen? fragte Jeanne. Ich habe ihn Niemandem gesagt, weil ich ihn selbst vergessen habe; aber als Sie ihn nannten, besann ich mich gleich, daß es der war, den ihm mein Sohn gegeben; denn mein Sohn hat den Vogel aus dem Gebirge mit gebracht.

— Und hat ihn in der Igelschlucht gefangen, entgegnete Fiamma.

— Wahrhaftig! Auch das wissen Sie? rief Jeanne aus. Sie sind ihm wohl auf der Jagd begegnet?

— O ich habe sogar an dem Tage mit ihm zusammen gejagt. Ich habe noch an der Hand die Proben von dem Muthe des Herrn da, fügte sie hinzu, indem sie dem Vogel einen Schlag mit der Hand gab; und Herr Simon hat uns allen beiden zum Chirurgus gedient.

— Wirklich!... O, jetzt, sagte Jeanne, und schüttelte lächelnd den Kopf, jetzt verstehe ich die Freundschaft, welche er zu dem Fresser da hegt, und warum er ihn mir so angelegentlich bei seiner Abreise empfohlen hat. Jetzt will ich mir auch noch mehr Mühe mit ihm geben; denn wenn Sie so sind, wie Sie zu sein scheinen, dann muß ich Sie liebhaben, Sie! —

— Sie können mir nichts Angenehmeres sagen, erwiederte Fiamma und führte die faltige Hand, die ihr Jeanne reichte, an ihre Lippen. Dann, als ob diese hastige Bewegung einen geheimen Gedanken ihres Herzens verrathen hätte, erröthete sie und schwieg. Féline konnte sich diese Aufregung nicht erklären; sie begann sogleich von

dem Pfarrer und der Hundertjährigen zu sprechen, von der Republik und der Monarchie, von der Religion und von Allem, was sie interessirte, vor Allem aber von ihrem Sohne.

Fräulein von Fougères war erstaunt über die Tiefe und selbst über die geistreiche und naive Anmuth dieser ungewöhnlichen Natur, die noch von aller gesellschaftlichen Verderbniß unbefleckt war. Sie hatte nicht geglaubt, daß so viel Seelentiefe mit so wenig Cultur sich verknüpfen lasse, und so wurde die alte Frau für sie ein Gegenstand der Bewunderung, ja bald des Enthusiasmus, denn so unzähmbar Fiamma in ihren Antipathieen war, so leidenschaftlich war sie in ihrer Freundschaft. Es ist aber auch ein herzerhebendes Schauspiel für ein von Liebe zum Schönen beseeltes und vom Anblick des Häßlichen verletztes Gemüth, eine so reiche Organisation zu sehen, die aller künstlichen Verschönerungen entbehren kann und Alles nur von Gott und sich selbst hat. In wenig Tagen stellte sich eine vollkommene Sympathie zwischen Jeanne und Fiamma heraus. Alle Beide ließen die Schranken der gewöhnlichen gesellschaftlichen Rücksichten unbeachtet, und verbanden sich auf's engste, und Jeanne brachte eben so viel Zeit in Fiamma's Wohn- oder Betzimmer zu, als diese in der Hütte und dem ländlichen Gemüsegarten Jeannens. Fräulein Parquet schloß sich häufig ihren Unterhaltungen an und ihre junge Freundin lehrte sie Mutter Féline erst recht würdigen. Bisher hatte Bonne nur ihre unerschütterliche Tugend und bewunderungswürdige Güte verehrt, sie wußte nicht, daß sie auch noch an ihr die hohe Einsicht zu schätzen habe. Zuerst erstaunte sie, daß Fiamma mit all' ihrer Belesenheit und Kenntniß sich nicht einen Augenblick in Gesellschaft einer Frau langweile, welche Nichts gelesen habe als

die Bibel. Fiamma machte ihr bemerklich, daß die Bibel die Quelle aller Weisheit und Poesie sei, daß der Geist dieser heiligen Blätter sich in der Person Jeannens verkörpert habe, deren Worte wie alle ihre Gedanken die Größe und Einfachheit der heiligen Schrift besäßen. Die Seele Bonnens veredelte sich in der Berührung mit diesen beiden, nicht an Güte, sondern an Kraft ihr überlegenen Geistern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

8.

Eines Tages, es war im Monat Mai gegen Mittag als es draußen warm und die Hütte innen angenehm luftig war, saßen die drei Frauen in süßer Vertraulichkeit beisammen; Jeanne in ihrem alten Lehnstuhl ruhend wickelte eine Strähne Hanf auf eine Nuß, Italia auf dem Zapfen der Haspel sitzend und noch immer etwas reizbar, stieß von Zeit zu Zeit ein sauersüßes Gekrächz aus, und streckte den Schnabel vor, um nach dem Faden zu haschen, ohne daß sie indeß die Hand ihrer Lehrerin zu berühren wagte; Fräulein Parquet saß auf dem Schenktische, und las aus der alten Familienbibel der Féline's, deren Schrift so klein war, daß Jeanne sie nicht mehr selbst lesen konnte, das Buch Ruth. Fräulein von Fougères, welche von einem langen Ritte, den sie am Morgen mit Sauvage gemacht, sehr ermüdet war, saß zu Jeanne's Füßen auf einem Bündel trocknen Erbsenstrohs, und die wohlthätige Kühle, die Ruhe, das gleichförmige Geriesel der sanften Stimme der Lesenden hatten sie in süßen Schlaf versenkt. Jeanne hatte,

der alten Naemi gleich, das Haupt des geliebten Kindes auf ihren Schooß gezogen und verscheuchte mit Sorgsamkeit die Insekten, deren Summen die Schläferin hätte stören können.

In diesem Augenblicke trat Simon herein, er kam von Nevers und wurde noch nicht zurück erwartet. Er trat einen Schritt vor und blieb dann unbeweglich. Die Sonne drängte sich durch das Blätterwerk, welches das Fenster umrankte, und fiel wie Goldstaub auf die klare Stirn und das glänzendschwarze Haar Fiamma's, und so zeigte sie ihm zuerst diejenige Person, welche er am wenigsten in seiner Hütte und auf dem Schooße seiner Mutter erwarten konnte. Drei Monate lang hatte er also gekämpft und versucht, sich das Bildniß dieses Weibes aus der Seele zu scheuchen, und nun mußte er sie hier wiederfinden. Er glaubte zu träumen, blieb einige Augenblicke ohne einen Laut hervorbringen zu können, kreuzte dann die Hände, und murmelte ein Wort, welches weder seine Mutter noch Bonne verstehen konnten: o fatum! Fiamma erkannte seine Stimme und öffnete die Augen nicht. Es war die erste List ihres Lebens.

Die Liebe ist nichts als Zauber und Wahrsagekunst. Sie bemerkte zwischen ihren gesenkten und vor Neubegier blinzelnden Augenlidern hindurch die Bewegung und Freude mit der Verwirrung gemischt, welche Simon empfand. Mutter Féline hatte einen Freudenruf ausgestoßen und die Arme nach ihren Sohn ausgebreitet. Fiamma, welche ihr Herankommen hörte, hielt es für Zeit zu erwachen, sie hob den Kopf und rieb sich die Augen, während Mutter und Sohn sich umarmten.

Ah, sagte die alte Frau, du bist wohl ein wenig erstaunt, Simon; du hieltest mich für zu alt, um noch

andre Kinder zu haben als dich, und doch, siehst du, bin ich während deiner Abwesenheit Mutter von zwei Töchtern geworden.

Sie sind glücklich, meine Mutter, antwortete er, aber mich muß es beschämen, denn ich bin nicht würdig, ihr Bruder zu sein.

Ich weiß nicht, ob Bonne so stolz ist, um Ihre Verwandtschaft nicht anerkennen zu wollen, sagte Fräulein von Fougères ihm die Hand reichend, aber was mich anbetrifft, so habe ich mit Ihnen schon einen Pakt der Brüderschaft der Gesinnung geschlossen.

Simon konnte Nichts erwiedern. Er drückte ihr die Hand mit einer Verwirrung, die indiskreter war, als es je ein Wort hätte sein können; um sich wieder Haltung zu geben, bat er Bonne um die Erlaubniß, sie umarmen zu dürfen, und entledigte sich dieses Geschäftes mit großer Sicherheit. Dieses Zeichen von Freundschaft machte Bonne stolz; sie verstand nichts von den redlichen Schelmereien der Leidenschaft.

Jeanne fragte ihren Sohn nach seiner Gesundheit, ob er müde sei, er müsse doch hungrig sein. Er forderte zu essen, um doch eine Beschäftigung und einen Anhaltspunkt zu haben, er konnte sich von seiner Verwirrung noch nicht erholen. Ein Kämpe, der sich lange Zeit auf ein hartes Gefecht vorbereitet hat und bei seiner Ankunft den Feind ganz ruhig und bereits im Besitze des Schlachtfeldes sieht, kann nicht bestürzter und über seine Rolle unsicherer sein, als es Simon war. Bonne lief in alle Winkel der Hütte, um Jeannen behülflich zu sein, L.bensmittel herbeizubringen und auf einem kleinen Tische aufzutragen. Sie wollte ihre Zuneigung auf ihre Weise zeigen und lief in den Gar-

ten Früchte zu pflücken; ganz roth und geschäftig kam sie zurück, und dachte nicht daran, das arme Kind, daß die Männer sich lieber für eine Chimäre begeistern als für ein Glück, das sich ihnen von selber darbietet.

— Ich bin die einzige, sagte Fräulein von Fougères zu Simon, die hier Nichts für Sie thut. Sie sind wie Jesus, der zu Martha und Maria kommt. Ich bin die letztere, welche still sitzt, um dem Herrn zuzuhören, während die andere arbeitet und sich quält.

— Und doch, antwortete Simon, zog der Herr Marien vor und rieth ihrer Schwester, sich nicht vergebens Mühe zu machen.

— Warum sagen Sie das so leise? fragte Fiamma mit ihrem gewöhnlichen Ungestüm. Man sollte meinen, Sie fürchteten eine boshafte Auslegung Ihrer Worte.

— Nun, ich hoffe doch nicht, erwiederte Bonne lachend, daß er sich für unsern Herrn Christus halten wird!

— Aber soll ich Ihnen helfen, liebe Freundin? sagte Fräulein von Fougères. Es geschieht das nicht, um dem Monsignor Popolo die Cour zu machen, ich bitte Sie, es zu glauben, sondern nur um Sie zu unterstützen, mia Buona!

— O ich bedarf Ihrer nicht, mia Dogaressa, versetzte Bonne, welche von Fiamma einige Worte Italienisch gelernt hatte. Ihre Hände sind zu zart für die Sorgen der Wirthschaft.

— Glauben Sie? rief Fiamma lebhaft. Warum tragen Sie diesen Eimer Wasser so linkisch, meine Kleine?

— Möchten Sie wohl die Gewogenheit haben, ihn nur einen halben Zoll von der Erde zu heben? antwortete das andre junge Mädchen mit herausfordernder Miene.

— Ich will Ihnen zeigen, wie man mit dergleichen umgehen muß, sagte Fiamma in demselben Tone, denn wahrlich, mein Schatz, Sie verstehen es nicht, und thun mir leid. Dann faßte sie mit einer Hand den mit Wasser gefüllten Eimer, hob ihn von der Erde auf, und setzte ihn auf den Tisch.

— Die Kraft und der Muth des Löwen von Venedig! rief Simon lebhaft aus. Bonne war ein wenig piquirt.

— Kränken Sie sich nicht, liebes Herz, sagte Fiamma zu ihrer Freundin, die Klugheit der Schlangen und die Sanftmuth der Tauben bleibt immer Ihr Theil. Aber was das anbetrifft, fügte sie hinzu, ihren wie Carrarischer Marmor festen und weißen Arm ausstreckend, so wissen Sie, daß zwischen meinen Muskeln und den Ihrigen derselbe Unterschied ist als zwischen den Hügeln der Marche und unsern Alpen, Ihren Buchwaizenkörnern und unsern Kolben Wälschkorn. Also, Bonne, sind Sie die Dogaresse, ich bin die Bergbewohnerin; jetzt bin ich auch Marthe und Sie Marie. Der Herr segne Sie, ich trete Ihnen meine Rechte ab. Aber still! Mutter Féline kommt, machen wir keine Späße über so heilige Dinge; sie würde uns schelten, und das mit Recht.

Während Simon sich zum Frühstücken verurtheilte, obgleich er viel zu beklommen war, um Lust dazu zu verspüren, während Bonne, zwischen ihm und Jeanne am Tische sitzend, sich anstellte, als ob sie begierig auf die Erzählung seiner Reiseabenteuer horche, blos um das Recht zu haben, ihm Cider einschenken und Gerstenbrod abschneiden zu dürfen; während Fiamma mit Italia spielte, und mit ihr in drohenden Stellungen wetteiferte, ihr nachmachend, und ihr ungeduldiges Geschrei wiederholend, während dessen trat Herr Parquet in die Hütte.

— Bravi tutti! rief er, diese liebenswürdige Gesellschaft erblickend; der Himmel ist braven Leuten gnädig!

Und nachdem er seinen Pathen zärtlich umarmt, küßte er dem Fräulein von Fougères mit hinreichender Anmuth die Hand, um zu zeigen, daß er auch in seiner Jugend in Versailles gewesen. Dann warf er einen durchdringenden Blick von dem einen auf die andre, und fragte Fiamma mit sehr bedeutungsvoller Miene:

— Haben Sie lange keine Nachricht von Ihrem Herrn Vater, mein schönes Fräulein?

Diese Frage war für Simon wie ein Tropfen kaltes Wasser auf ein Kohlenbecken. Er war schon im Zuge, sich neuer Verzauberung hinzugeben; der bloße Name des Grafen aber erweckte tausend unangenehme Gedanken in ihm. Er forschte in den Mienen des Fräuleins von Fougères, ob sie einige Besorgniß vor der Rückkehr ihres Vaters empfinde, aber die edle Harmonie dieses Antlitzes wurde niemals durch leichte Befürchtungen gestört.

— Ich erwarte ihn morgen, sagte sie ruhig; aber es wäre möglich, daß er schon zurück ist, denn er ist in allen Dingen so thätig, daß er immer früher abreist und wiederkommt, als er sich vorgenommen.

— Und wenn er nun zu dieser Stunde schon auf dem Schlosse wäre? bemerkte Simon, der nicht im Stande war, seine Unruhe zu bemeistern.

— Dann wäre er ohne Zweifel schon mit tausend Geschäften versehen, antwortete sie, und mehr beflissen, mit seinem Verwalter zu rechnen, als sich um sonst etwas zu bekümmern.

Sie blieb noch eine halbe Stunde, große Ruhe an den Tag legend, dann setzte sie ihren Hut auf, bat Herrn Par-

quet, ihr den Arm zu reichen und sie bis zum Schlosse zu bringen. Sobald sie die Hütte verlassen hatten, fragte sie ihn:

— Warum haben Sie mir nicht gleich geradeheraus gesagt, daß mein Vater angekommen ist? Glauben Sie nicht, daß ich es auf Ihrem Gesichte gelesen habe?

— Wirklich? sagte der Advokat. Nun denn, ein Fuchs betrügt selten den andern. . . .

— Es handelt sich nicht darum, uns gegenseitig Complimente zu machen, unterbrach ihn die muthwillige Fiamma. Also, mein theurer Cicisbeo, was bedeutete Ihre Physiognomie, was haben Sie auf dem Herzen?

— Ich habe auf dem Herzen, antwortete Parquet mit sanftem, väterlichen Tone, daß Sie während der letzten Abwesenheit des Herrn Grafen ein wenig zu sehr sich Ihrem guten Herzen überlassen haben. Ich selbst habe es Ihnen gesagt, Jeanne Féline ist ein Engel an Tugend, ich wünschte Ihnen keinen höheren Adel als den, ihre Tochter zu sein; Simon ist ein würdiger junger Mann, der von Gott wohl die Gnade verdiente, eine Schwester zu haben, wie Sie sind; aber Ihr Vater, der sich nicht auf geistige Beziehungen versteht, so schön und heilig sie auch seien, wird gewiß Ihren intimen Umgang mit dieser Bauernfamilie tadeln. Er würde es nicht zugegeben haben, daß Sie mit Frau Féline so auf vertrautem Fuße stehen, wie Sie es jetzt thun; besonders da jetzt auch ihr Sohn wieder zurückgekehrt ist. Sie wissen, was die Leute in dieser Beziehung sich boshafter Weise einbilden können. Haben Sie darüber nachgedacht? Glauben Sie nicht, daß Sie in Zukunft besser thun, wenigstens während der Zeit, daß Herr von Fougères auf dem Schlosse wohnt, Ihre Verbindung mit dem Hause Féline zu unterbrechen?

— Ich weiß mein Freund, erwiederte Fiamma, daß dies ein kluges Benehmen sein würde, sobald man der Meinung ist, man müsse aus Furcht vor Unannehmlichkeiten sein persönliches Interesse der Ungereimtheit zum Opfer bringen; ich weiß, daß mein Vater, so sehr er Herrn Féline auch mit Complimenten und Freundschaftsbezeugungen überhäuft, ihm doch sehr dankbar ist, wenn er seinen Einladungen keine Folge giebt. Trotz der Pünktlichkeit, mit welcher er Madame Féline grüßt, und sie auf der Straße nach ihrer Gesundheit fragt, würde er ihr doch nicht in seinem Salon einen Stuhl anbieten neben der Frau des Sous-Präfecten. Und doch soll es noch dahin kommen. Es wird mir zwar viel Mühe kosten; ich werde langweilige Ermahnungen verschlucken und Grundsätze über Moral und Schicklichkeit mitanhören müssen, die mir das Blut in den Adern zum Kochen bringen werden; aber wie gewöhnlich werde ich ehrfurchtsvoll sein, ausharren und mein Wille wird geschehen. Beunruhigen Sie sich also über Nichts; mein Vater ist ein Mann, den man zwingen muß, sich gut zu benehmen, indem man ihn beim Worte hält. Ich verpflichte mich dazu, daß Sie Madame Féline an seinem Tische diniren sehen, sorgen Sie nur dafür, daß Herr Féline ihm seinen Besuch abstattet.

— Aber liegt Ihnen denn soviel an der Gesellschaft dieser Féline's? fragte Herr Parquet, der stets zu jeder Sache den Schlüssel haben mußte und niemals einen Schritt, auch den kleinsten nicht, that, bevor er seiner Partei nicht die Beichte gehört.

— Mir liegt soviel daran, als mir an Ihnen und Ihrer Tochter liegt, antwortete Fiamma mit Sicherheit. Wenn mein Vater es für seinen Interessen und seinem Vor=

urtheile gemäß hielte, mich von Ihnen zu entfernen, glauben Sie nicht, daß ich mit allen Kräften mich dieser Ungerechtigkeit widersetzen würde?

— Sie haben eine Art zu sprechen, sagte Meister Parquet ganz gerührt, die macht, daß man Ihnen blind gehorcht; Sie würden mich dahin bringen können, daß ich falschmünzte. Indessen, meine liebe Tochter, bevor ich Ihnen nachgebe, will ich, um mich für den Einfluß zu rächen, den Sie über mich sich anmaßen, einige Worte des Vorwurfs an Sie richten. Sie sind gegen Ihren Vater nicht ehrerbietig genug; Sie lassen ihn zu sehr Ihre Ueberlegenheit fühlen. — Hören Sie mich bis zu Ende! Ich weiß, daß Sie stets mit ihm im schicklichsten Tone sprechen, daß niemals ein verletzendes Wort aus Ihrem Munde gekommen ist; aber sehen Sie, wenn Bonne bei all' der äußerlichen Ehrfurcht mich so behandelte, wie Sie ihn im Grunde Ihrer Seele behandeln, dann würde ich es lieber sehen, daß sie mir meine Perüque abrisse und sie mir in's Gesicht würfe, wenn sie nur endlich sich meinen Gründen fügte.

— Ach, Herr Parquet, rief Fiamma mit schmerzlichem Tone aus, können Sie die Sympathie der Seelen und die Gleichheit der Gesinnung, welche Sie an Ihre Tochter knüpfen, mit dem vergleichen, was zwischen mir und Herrn von Fougères obwaltet? Ich bekenne, daß mein Betragen gegen ihn oft der Klugheit entbehren mag . . .

— Klugheit! unterbrach sie Parquet mit einer Bewegung des Kummers. Solche Worte hören sich schrecklich an. Ich kann es mir nicht erklären, Fiamma, daß Sie, so edelmüthig, so hingebend gegen uns, in Ihrem Herzen nicht die geringste Spur von Zuneigung zu Ihrem Vater

haben. Ich meinestheils, ich bin erfreut, daß Sie ihm nicht ähnlich sind; ich liebe ihn nur mittelmäßig und Sie liebe ich wie eine zweite Tochter; aber bei alle dem, dieser Scharfsinn, diese grausame Gerechtigkeit, mit welcher Sie die Fehler dessen abwägen, der Ihnen das Leben gegeben . . . .

— Halten Sie ein, Parquet, rief Fiamma, sehen Sie, welche Leiden Sie mir verursachen!

Parquet wurde durch die Aufregung ihres Gesichtes und die Blässe ihrer Lippen erschreckt.

— Nun, mein Gott, rief nun auch er aus, sprechen wir von dem Allen nicht weiter.

— O mein Freund, sprechen wir nie mehr davon, antwortete das junge Mädchen und machte einen Versuch weiter zu gehen, denn Sie würden mich veranlassen zu sagen, was ich Niemandem sagen will und darf.

— Gerechter Himmel! erwiederte Parquet, dessen Neugier lebhaft erregt wurde. Hat er sich eine Schändlichkeit gegen Sie zu Schulden kommen lassen? Haben Sie so schrecklichen Anlaß zur Klage gegen ihn, um die Stimme des Blutes zu ersticken?

— Nein, Parquet. Das ist's nicht, antwortete sie. Es giebt in meinem Dasein ein Geheimniß, das ich niemals aufdecken und wegen dessen ich nur mein Geschick anklagen darf. Fragen Sie mich nicht, aber seien Sie nachgiebig gegen mich und verurtheilen Sie mich nicht. Meine Lage ist so ungewöhnlich, daß mein Charakter und mein Benehmen auch seltsam sein muß.

— Adieu. Da steht wahrlich der Reisewagen des Grafen im Hofe. Thun Sie, was ich Ihnen gesagt habe: Vale et me ama.

Armes Kind! dachte Parquet, als er nach Hause kehrte. Entweder hat sie ein sehr stürmisches Gemüth oder dieser Fougères mit seiner Taubenflügelfrisur ist ein nichtswürdiger Schulfuchs. Nun, was wird's sein? vielleicht eine von ihm gestörte Liebschaft. Ach, die jungen Mädchen! Die Liebe, das ist das nagende Insekt, das die schönsten Rosen anfrißt! Gewiß, ich meinestheils, ich verzichte auf die Gesetze des zu liebenswürdigen Cupido und überlasse mich den Tröstungen einer angenehmen Philosophie.

9.

Ganz und gar von seiner theuren Dogaressa (so nannte wegen ihres unabhängigen Charakters und ihrer königlichen Manieren der gelehrte Advocat Fräulein von Fougères) beherrscht, fügte sich Herr Parquet ihren Wünschen und begnügte sich, ihr von Zeit zu Zeit eine zärtliche Ermahnung zukommen zu lassen, der Fiamma durch ihr geheimnißvolles Schweigen ein Ende machte.

Zum großen Erstaunen des Advocaten fand Madame Féline und ihr Sohn im Salon des Schlosses eine solche Aufnahme, daß trotz des großen Stolzes Jeannens und des argwöhnischen Mißtrauens Simons, sie nicht sich scheuten, mehrere Male wieder hinzugehen und nun konnten sie fast alle Tage mit Fräulein von Fougères zusammen sein, sei's zu Haus bei sich oder bei Parquet, ohne befürchten zu müssen, daß eine fremde Dazwischenkunft ihre so liebgewordenen Beziehungen störe.

Der Advocat, der allein den Charakter des Grafen gründlich kannte, hatte Grund, mehr als sie erstaunt zu

sein, denn er hatte ihn niemals irgend Jemandem nachgeben sehen, und er wußte sehr gut, daß seine angenehmen Formen und sein zuvorkommendes Geschwätz eine unbeugsame Hartnäckigkeit und viel Despotismus verbargen.

Seine Tochter war die Einzige im ganzen Hause, die er nicht knechtete. Alle andern waren zu einer Unterthänigkeit verdammt, die man für Liebe hätte halten können, nach dem süßen Tone zu urtheilen, mit dem er in Gegenwart von Fremden ihnen etwas befahl, der aber Herrn Parquet als in die häuslichen Verhältnisse eingeweiht nicht täuschen konnte. Es ist wahr, Fiamma hatte die Organisation zu einem unerschütterlichen Widerstand; aber so gut der Advocat wußte, daß der Vater niemals würde die Freiheit der Tochter beschränken können, so wenig hielt er es für möglich, daß seine Tochter jemals ein Zeichen väterlicher Aufmerksamkeit und Gefälligkeit von ihm erlangen werde. Ihre beide Existenzen gingen neben einander hin, sich alle Tage streifend aber sich niemals berührend. Ihre Meinungen, die schnurstracks entgegengesetzt waren, schienen die Scheidung dieser beiden Wesen unwiderruflich zu machen, welche die Natur und die Gesellschaft verdammt hatte, unter einem Dache zu leben, und die in dieser Beziehung das Gefühl der Schicklichkeit mit einem für die Welt undurchdringlichen Schleier bedeckt hielt.

Da Parquet in diesem Kampfe den Grafen besiegt sah, so machte er sich tausend Commentare dazu. Ein Mann, welcher das Geheimniß aller Familien wußte, konnte sich nicht dabei beruhigen, dieses nicht zu kennen. Aber Fiamma, die seine Schwächen kannte, und alle die kindlichen Koketterieen ihres reichen Geistes anwendete, um ihn zu beherrschen, war die Einzige, welche seiner Neugier widerstehen und sie zum Schweigen bringen konnte.

In der ersten Zeit hatte Simon, entschlossen, sich heldenmüthig in Acht zu nehmen, viel zu leiden. Alle seine Freuden hatten eine vergiftete Spitze; er glaubte sich immer am Vorabende einer Katastrophe, deren Entwicklung ihn mit Schmach und Gewissensbissen erfüllen würde. Aber nach und nach beruhigte er sich. Das Betragen und der Charakter des Fräuleins von Fougères kamen ihm dabei trefflich zu Statten. Sei's daß sie Simons Geheimniß errathen hatte und alle Züchtigkeit ihrer Seele anwandte, um ein zu frühes Geständniß zurückzuscheuchen, sei's daß sie in ihrer Neigung für ihn eine über ihr Alter gehende ruhige Besonnenheit besaß, sie wußte in den Umgang mit ihm den Reiz eines gegenseitigen Vertrauens einzuflechten.

Da er sie alle Tage sah, bemerkte Simon nun erst, wie die moralische Kraft und Ruhe im höchsten Grade ihr eigen war, welche sonst gewöhnlich durch so ungestüme Fähigkeiten und das Bedürfniß nach Thätigkeit, wie sie sie besaß, ausgeschlossen werden.

Zu dem Gefühle von Liebe, das ihn anfangs überrascht, gesellte sich nun auch eine Achtung und Verehrung, welche alle seine Gedanken mit Wohlbehagen durchdrang. Sechs Monate hindurch wurde dieses klare, heitere Verhältniß mit solcher Heiligkeit von beiden Seiten aufrecht erhalten, daß die beiden jungen Leute, von denen die eine soviel Mann war als der andre, sich dazu bestimmt glaubten, ihr ganzes Leben lang sich wie Brüder zu lieben. Aber ein für ihr gleichförmiges, friedliches Leben wichtiges Ereigniß erweckte in Simon wieder die ganze schmerzliche Kraft seiner Liebe.

Mit Anfang des Winters empfing nämlich der Graf Fougères von einem Verwandten seiner verstorbenen Gemahlin Besuch, der aus Italien kam und ihm bedeutende

Summen überbrachte, die Verwerthung der letzten von dem Grafen im Handel angelegten Fonds, die er nun zum Ankauf von Grundbesitz verwenden wollte, um seine Besitzthümer zu arrondiren.

Der Graf war nicht der Mann, welcher einen mit Gold beladenen Besuch kalt empfing und seine Achtung für den Marquis von Asolo war ohnehin bedeutend wegen des Vermögens, was der junge Patrizier selbst besaß. Er verzieh es ihm, daß er Republikaner war, weil die republikanische Gesinnung in Venedig zu keiner andern Hingebung an die Volkssache verpflichtet, als zum Haß gegen die Fremden und vorkommenden Falls zum thätlichen Widerstand gegen dieselben.

Die edle Seele Fiamma's liebte es, diesen liberalen Geist ihrer Landsleute etwas zu poetisiren, aber sie wußte es eigentlich recht gut, daß die Republik von Venedig ebenso fern von ihrem politischen Ideal sei, als das constitutionelle Frankreich noch von dem unterjochten Venedig. Sie sagte aus Nationalstolz Simon nichts davon, sie beklagte sich aber bei ihrem Landsmanne darüber, weil sie diesen doch nicht würde zu jenen poetischen Täuschungen haben verführen können.

Sie hatte den Marquis mehrere Male in Italien gesehen, und kannte ihn eigentlich wenig; aber der Anblick eines Landsmannes und Gleichgesinnten war in ihrer Verbannung ihr ein angenehmes Ereigniß. Es war ein guter junger Mann, für einen Lombarden außerordentlich cultivirt; obgleich etwas dick, war er von bemerkenswerther Schönheit; der Ausdruck seines Gesichtes war ruhig, edel und sanft; Gesundheit, Muth und Lebenslust glänzten mit solcher Lebhaftigkeit in seinen Augen, daß man sich biswei-

len täuschen und dies Feuer für ein Zeichen von Geist halten konnte.

Sein Herz war liebevoll und aufrichtig, sein Charakter gerad und bieder, seine Einbildungskraft lebhaft und stets bereit, sich zu enthusiasmiren, wie das in seinem Vaterlande gewöhnlich ist. Er war nach Frankreich gekommen, um an Menschenkenntniß und Welterfahrung sich zu bereichern, und er hatte seine Reise gut genug benutzt. Aber inmitten seines Cursus der praktischen Philosophie und Politik hatte die Liebe zu Abenteuern, so gewöhnlich mit fünfundzwanzig Jahren, ihn in Person nach Fougères getrieben, wo die Anwesenheit seiner schönen Cousine in ihm die Hoffnung erweckt hatte, er würde einen in Italien vernachlässigten Roman hier nachholen können.

Er gehörte zu den etwas verderbten Menschen, die aber noch naiv dabei sind, sich leicht von der Welt verlocken lassen und nicht bös darüber sind, für sittenloser zu gelten, als sie es wirklich sind. Ein geistvolles Weib kann dergleichen Leute ebenso ernstlich verliebt machen als sie behaupten unfähig zu sein, es jemals noch zu werden; besonders wenn es, wie Fiamma, nicht im geringsten daran denkt, dies Wunder zu vollbringen.

Asolo war ganz der Mann dazu, seine Cousine zu entführen, wenn diese wirklich so leichtsinnig gewesen wäre, wie man in ihrer Provinz in Italien sie ausgeschrieen, wo ihre Ritte und ihr unabhängiges Leben, wie in der Marche, zwar nicht den Tadel aber doch den Zweifel und die Neugier aller derer erregt hatten, die nicht Gelegenheit gehabt, ihren untadligen Wandel aus der Nähe zu beobachten.

Er hatte Geist genug, sie zu betrügen, wenn er sie wirklich in Coquetterie erfahren gefunden hätte; aber als er sie so ganz verschieden davon fand, wie er sie aus der

Ferne beurtheilt; da er sie so klug, charakterfest, so stolz fand und doch zu gleicher Zeit auch so gut, freimüthig und ungezwungen, wurde er sterblich in sie verliebt, und nach acht Tagen, die er in ihrer Gesellschaft zugebracht, hätte er ihr, wenn er schon Muth dazu gehabt hätte, seinen Namen, sein Vermögen, sein Blut und Leben angeboten.

Diese Leichtigkeit, sich der Liebe hinzugeben, ist die schöne Seite der Gemüther, welche sich leicht vom Laster verführen lassen. Noch bemerkenswerther ist sie in Italien, wo die reichen und beweglichen Organisationen mit außerordentlicher Schnelligkeit und Aufrichtigkeit vom groben Genusse zur romantischen Ueberspannung, von politischer Apathie zum Heroismus übergehen.

Solche Seelen bestehen aus verschiedenen entgegengesetzten Charakteren, welche in demselben Wesen in gutem Einverständnisse wohnen, und jeder nach der Reihe seine Herrschaft ausübt.

Asolo hatte von seinem Republikanismus in der schönen Welt von Paris wenig Aufhebens gemacht; er hatte ihn wie ein Paradekleid betrachtet, das in der Fremde nicht Mode, durch das Costüm, welches in dem Lande zum guten Tone gehöre, ersetzt werden müsse; aber als er Fiamma so leidenschaftlich, so romanhaft in Bezug auf dies Kapitel fand, zog er sein ultramontanes Kleid wieder an, und die republikanischen Ideen fanden in seinem Munde eine Beredsamkeit, welche die italienische Sprache verschuldete, diese klangvolle Zunge, in der selbst Gemeinplätze nach Prunk und Größe athmen.

In den ersten Tagen nahm er diese Rolle blos an, um Fiamma zu gefallen, aber noch vor Ablauf einer Woche war er von seinen Declamationen selbst überzeugt, und ohne Zweifel hätte er sein Venetianisches Marquisat

geopfert und all sein Blut vergossen für nur einen Blick seiner Heroine.

Fiamma vertrauensvoll und gut für Alle, welche so zu denken schienen als sie, glaubte ihn in seinem gewöhnlichen Zustande zu sehen, und faßte eine große Zuneigung zu ihm. Doch ließ sie etwas Malice mit unter laufen, als ob sie sein früheres Benehmen in den Pariser Salons gekannt hätte.

Der Graf von Fougères, am ersten Tage von seinem Verwandten entzückt, kam beim Ausbruche dieses Patriotismus sehr davon zurück. Er fürchtete, daß der Thor ihn gänzlich compromittiren würde, um so mehr, da der Lombarde seiner Cousine zu Gefallen den Präfecten und den General-Einnehmer bei einem stürmischen Diner, wo der gute Wein seiner Beredsamkeit trefflich zu Hülfe kam, gänzlich in den Grund bohrte mit seinen Ansichten. Die gewöhnlichen Freunde der Regierung haben das unschätzbare Glück, daß sie sich untereinander fürchten und sich alle als gleich fähig zum Denunciiren betrachten.

Der Graf wurde bleich wie der Tod. Er wurde als Kandidat zu einer Deputirtenstelle betrachtet, und als er seine Burg mit großen Opfern wieder an sich brachte, geschah dies in der Hoffnung, eines Tages Pair von Frankreich zu werden, wenn der König geruhen würde, die Maschen des Netzes auszudehnen und der Verfassung etwas Elasticität zu geben. Es bedurfte seinerseits großer Geschicklichkeit, um seinen Gästen eine Erläuterung in Betracht der Venetianischen Republik zu geben und ihnen begreiflich zu machen, daß der Marquis im aristokratischen Sinne spräche.

Aber jede Sache hat für einen geschickten Seemann ihre gute Seite, wenn er auf den geringsten Windstoß auf=

merksam ist. Der Graf glaubte bald eine bedeutende Veränderung in dem Benehmen seiner Tochter zu bemerken, und in Gedanken schon die Erfüllung eines Wunders hoffend, gab er dem Marquis zu verstehen, daß seine Tochter einst so reich sein werde als sie schön sei. Wie groß war seine Freude, als der Marquis gerade heraus erklärte, daß er der glücklichste der Menschen sein würde, wenn er die Hartnäckigkeit werde besiegen können, mit welcher seine Cousine sich zur Ehelosigkeit entschlossen zu haben scheine, und daß er den Grafen bäte, ihm die Zeit zu vergönnen, der schönen Unempfindlichen seine Ergebenheit zu beweisen.

Die Erlaubniß, länger in Fougères verweilen zu dürfen, wurde ihm um so schneller ertheilt, je unaufmerksamer er die Aufzählung des Vermögens des Schwiegervaters mit angehört hatte, was die Uneigennützigkeit eines wahrhaft verliebten Menschen voraussetzen ließ, der also über die Abfassung des Ehecontractes nicht sehr schwierig sein würde.

Indeß, da der Graf sich entsann, mit welcher Halsstarrigkeit Fiamma mehrere Heirathsanträge zurückgewiesen, und mit welcher Unfreundlichkeit sie in Paris alle jungen Leute behandelt hatte, welche sie in Verdacht gehabt, auf ihre Hand Anspruch machen zu wollen: so betrachtete er das Spiel noch nicht als gewonnen, und bat den Marquis, seine Erklärung nicht zu übereilen.

So verflossen denn Wochen auf eine für den Marquis angenehmste Weise auf dem Schlosse von Fougères. Immer verliebter werdend faßte er auch Hoffnung, denn Fiamma, welche ihm von Anfang an gesagt hatte, daß sie sich nicht verheirathen wolle, sprach ihm nicht mehr von ihren Plänen für die Zukunft, und bewies ihm fortan eine aufrichtige Freundschaft.

In Erwartung eines Erfolges, obwohl ein wenig ungeduldig und verstimmt darüber, daß die Familie Parquet und die Familie Féline stets ihn daran verhinderten, ein Tête-à-Tête mit seiner Cousine zu haben, aber dennoch im Grunde seines Herzens ohne Falsch und von der Freundschaft, welche ihm erwiesen wurde, gerührt, lebte der Marquis während der strengen Wintertage ein schönes, volles, erwärmendes Leben, welches gegen das Weltleben sehr abstach. Fiamma hatte ihm ihre ländlichen Freunde vorgestellt, und hatte diese gebeten, die Verwandtschaft ihres Cousins zu adoptiren.

Die aufgeweckte Laune, die ganz italienische Originalität Parquets und die bescheidene Anmuth Bonne's gefielen dem Marquis sehr. Weniger mochte er Simon leiden, dessen unaufhörlich auf Fiamma gerichtete Blicke ihn gleich anfangs nachdenklich machten. Aber das ruhige Benehmen der letzteren gegen den jungen Rechtsgelehrten und der Vergleich, welchen der Marquis zwischen dem bleichen, magern, leidenden Gesichte und dem strahlenden Antlitz anstellte, welches ihm sein Spiegel darbot, beruhigte ihn bald wieder.

Er war voll Eigendünkel, wie jeder junge nur einigermaßen wohlgebaute Italiener, aber voll Eigendünkel, der nichts Unverschämtes hat, und sich über eine Niederlage um so leichter tröstet, als er gewiß ist, durch viele andre Triumphe dafür entschädigt zu werden.

Was Mutter Féline anbetrifft, so konnte Asolo sich in Beziehung auf sie nicht zurecht finden. Er glaubte, daß die Neigung Fiamma's zu ihr auf einer Gewohnheit der Frömmelei, einer Betverbrüderung oder einem frommen Gelübde beruhe. Jeanne fastete, um den Armen ihr Brod geben zu können; sie wartete der Kranken und gab den

Waisen Unterricht in der Religion. Der Marquis dachte sich daher, sie möge die Vertheilerin der Wohlthaten, die Almoseniere der Schloßherrin sein; und in seinem Bestreben, Fiamma zu gefallen, sang er der alten Féline geistliche Lieder vor. Er hatte eine herrliche Stimme und Abends, in der Stille des Parks oder des Obstgartens hörten Alle ihm schweigend zu.

Die gute Jeanne wurde bis zu Thränen gerührt durch diese reine italienische Musik, welche sie in ihrem Leben zum ersten Male hörte, und während dessen freute sich der Marquis, seinem bleichen und schweigsamen Rival dadurch wehe zu thun. —

Man behauptet, die Frauen allein besäßen das Geheimniß dieser kleinen Eifersüchteleien der Eigenliebe; aber ich appellire dagegen an jeden aufrichtigen Mann. Wer hätte nicht schon Lust gehabt, einen Rival aus dem Fenster zu werfen, der glücklich genug war, ein geliebtes Weib durch seinen Gesang zu rühren? Ist man nicht eifersüchtig auf seine Kenntnisse, seinen Geist, seinen Ruf, sein Pferd, sein Kleid? Findet man es nicht schändlich, daß die Geliebte diese Vorzüge bemerkt? Und je kindischer diese Vorzüge sind, je mehr wird man verletzt.

Simon litt entsetzlich. Diese Verwandtschaft, diese Vertraulichkeit, diese Sprache, die er nicht verstand, das Zusammenwohnen in demselben Hause, Alles verletzte ihn. In den ersten Tagen jedoch fand er es sehr natürlich, daß es Fiamma Vergnügen machte, einen Verwandten, einen Landsmann, ein Ueberbleibsel ihrer theuren Republik wiederzufinden; aber als er diese vorgebliche Visite sich in's Unendliche verlängern, aus dem Landsmanne einen Freund werden sah, fürchtete er ihn erst schon als solchen; dann entdeckte er, daß er verliebt sei, daß er danach ringe, geliebt

zu werden, und alle Folterqualen der Eifersucht zogen in seine Brust ein.

Zu stolz, um seine Angst sich merken zu lassen, ferner wissend, daß er an Fiamma keine Frage, keinen Vorwurf richten dürfe, ohne das Geheimniß einer Leidenschaft zu verrathen, die sie nicht wissen solle, und über Alles den Dünkel des Lombarden fürchtend, beschloß er, sich zu entfernen, und müsse er auch vor Verzweiflung sterben.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Simon

Bd.: 1

Leipzig (1843)

P.o.gall. 1990 ve-1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097638-8